

Carl Benjes

Mecklenburgische Geschichte für Volks- und Bürgerschulen

Rostock: Wilh. Werthers Verlag, 1898

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn178054197X>

Druck Freier  Zugang



OCR-Volltext

Mecklenburgische Geschichte

für

Volks- und Bürgerschulen.

Von

C. Benjes,

Lehrer in Rostock.

Preis 20 Pfennig.

Rostock.

Wilh. Werthers Verlag.

1898.

Mecklenburgische Geschichte

für

Volks- und Bürgerschulen.

Von

C. Benjex,

Lehrer in Rostock.

Rostock.

Wilh. Werthers Verlag.

1898.

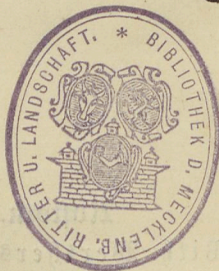
Vorwort.

Mit der Herausgabe des vorliegenden Heftes möchte ich unsern Volks- und Bürgerschulen ihre Aufgabe, im Rahmen der allgemein deutschen Geschichte auch die mecklenburgische zu berücksichtigen, erleichtern und fördern helfen. Das Büchlein soll den Kindern die leichtere Einprägung, besseres Behalten und getreue Wiedergabe des vom Lehrer vorgetragenen Geschichtsstoffs ermöglichen. Der Umfang des Büchleins wird das Einlegen desselben in das gebräuchliche Geschichtsbuch oder Lesebuch gestatten, so daß es immer zur Hand ist, wenn im Unterrichte die Rede auf mecklenburgische Geschichte kommt. Der Preis des Heftes ist mit 20 Pfg. so niedrig gestellt, daß ich hoffen darf, die Bedenken derer zu zerstreuen, welche den Kindern der Volks- und Bürgerschule die Anschaffung eines besonderen Büchleins über mecklenburgische Geschichte nicht zumuten wollen.

Ich gebe der Hoffnung Raum, daß diese „Mecklenburgische Geschichte für Volks- und Bürgerschulen“ einer freundlichen Aufnahme begegnen möge, und bitte besonders alle Herren Kollegen, welche in meinem „Grundriß der mecklenburgischen Geschichte“ ein brauchbares Hilfsmittel zur eigenen Orientierung und Vorbereitung gefunden haben, ihr Interesse auch der vorliegenden Arbeit erweisen und für dieselbe nach Kräften bethätigen zu wollen.

Rostock,
Februar 1898.

C. Benjex.



I. Aus der vorgeschichtlichen Zeit Mecklenburgs.

1. Die ältesten Bewohner Mecklenburgs.

1. Die Hünen. — Unser Vaterland wurde in uralter Zeit von den Hünen bewohnt. Diese wohnten entweder in Erdhütten oder in Pfahlbauten, d. h. in Hütten, die im Wasser auf einem Pfahlrost errichtet wurden. Reste von Pfahlbauten sind besonders bei Wismar und dem nahe gelegenen Gägelow zu Tage gefördert worden. Die Hünen liebten Fischfang und Jagd. Geräte und Waffen waren aus Stein, in dessen Bearbeitung sich die Hünen sehr geschickt zeigten. Der Acker wurde mit Steinkeilen aufgelockert. Im Kampfe schwang der Hüne den wichtigen Streithammer aus Sandstein und erlegte seinen Gegner mit der Feuersteinlanze. Auch in der Töpferkunst war der Hüne wohlverfahren. Große Sorgfalt verwandten die Hünen auf die Bestattung ihrer Toten. Man grub eine große Grabkammer, in welche man die Leiche in sitzender Stellung hineinlegte, mit ihr einige Steingeräte und Thongefäße. In letzteren befand sich teils Erde, teils Speise und Trank. Meist wurden mehrere Tote in einer Grabkammer beigesetzt, welche man dann mit einem großen Granitblocke beschwerte. Hünengräber finden sich auf den Feldmarken von Ratelbogen bei Bülow, Raschendorf und Jamel bei Grevesmühlen, Ruthenbeck bei Crivitz, Prieschendorf bei Dassow, Stuer bei Plau u. c. Die Zeit, in welcher die Hünen unser Vaterland bewohnten, führt den Namen Steinzeit (ungefähr 2000 v. Chr., Zeit Abrahams).

2. Die Germanen. — Nach den Hünen wohnten germanische Völker in unserem Vaterlande, zuerst wahrscheinlich die Cimbern und Teutonen, dann die Variner. Die mecklenburgischen Germanen verfertigten ihre Waffen und Schmuckfachen vorwiegend aus Bronze, einer Mischung von Kupfer und Zinn; deshalb heißt dieses Zeitalter die Bronzezeit. 1000 v. Chr. Eine berühmte Bronzegießstätte bestand zu Holzendorf bei Brüel. Die Gräber der Germanen führen den Namen Regelgräber. Dieselben haben die Form eines riesigen Backofens und sind noch sehr zahlreich im Lande vorhanden, besonders östlich von Sternberg; meist findet man sie gruppenweise auf Anhöhen. Alle Regelgräber bergen Gerätschaften und Waffen aus Bronze. In der älteren Bronzezeit begruben die Germanen ihre Toten, und zwar in liegender Stellung; später wurde es bei ihnen allgemeiner Brauch, die Leichen zu verbrennen.

II. Die Wendenzeit.

2. Land und Leute.

1. **Herkunft.** — In der Völkerwanderung zogen die germanischen Volksstämme nach Süden. An ihre Stelle traten um die Mitte des 6. Jahrhunderts von Osten her die Wenden, ein slavischer Volksstamm. Die zurückgebliebenen Germanen wurden zu Knechten gemacht.

2. **Stämme.** — Die mecklenburgischen Wenden teilten sich in mehrere Stämme, Obotriten und Leutizen. Erstere bewohnten mehr den Westen des Landes, besonders den Küstenstrich von Dassow bis Rostock, letztere den Osten Mecklenburgs. Die Leutizen zerfielen wieder in vier Stämme: die Rissiner bei Rostock, die Circipaner um die Peene, die Tollenser bei der Tollense, die Redarier im heutigen Mecklenburg-Strelitz.

3. **Religion.** — Die Religion der Wenden war ein Gemisch von Natur- und Bilderdienst. Die Wenden verehrten als Sitz ihrer Götter heilige Haine, Bäume, Quellen und Steine, oder beteten Götterbilder in Tempeln an. Die Hauptgötter der Wenden waren: Sima, die Göttin des Lebens und der Fruchtbarkeit. Ihr war der Ruckuck heilig. Die Stadt Schwaan (Sywan) hat von dieser Göttin ihren Namen. — Radegast, der Kriegsgott und Stammgott der Obotriten und Redarier. Sein Tempel befand sich im Lande der Redarier zu Rhetra, dessen Lage man bei Wustrow in der Tollense südlich von Neubrandenburg vermutet. — Svantevit. Er war der Landesgott der Ranen, welche Vorpommern und die Insel Rügen bewohnten. Dieser Gott genoß beim ganzen Wendenvolke das größte Ansehen. Sein wichtigster Tempel stand zu Arkona auf der Nordspitze von Rügen. Das Bildnis des Gottes war riesengroß und hatte vier Köpfe, welche nach allen Himmelsgegenenden gewendet waren, um die Herrschaft über die ganze Welt anzudeuten. Dem Svantevit wurden Schafe, Rinder, auch Menschen geopfert.

4. **Beschäftigung.** — Die Wenden trieben Ackerbau, Jagd, Fischfang und Handel. Ihre Werkzeuge zum Ackerbau waren einfach. Zum Beackern des Bodens diente ein spitzes, gekrümmtes Holz, der Hakenpflug. Als Hauptfrucht wurde Roggen gebaut. Die Feldmark eines Dorfes wurde von sämtlichen Bewohnern gemeinschaftlich bewirtschaftet. Sehr lebhaft war die Handelsthätigkeit des Wendenvolks. Hauptgegenstände des Handels, der sich bis nach Rußland und Arabien erstreckte, waren Zeugstoffe, Salz, Fische und Sklaven. Rerik, südlich von Wismar, galt als größte Handelsstadt im Gebiet der Obotriten. Lange Zeit sind die Wenden auch gefürchtete Seeräuber gewesen.

5. **Wohnung.** — Fast alle wendischen Ansiedlungen lagen auf leichtem Boden. Die wendischen Dörfer waren hufeisenförmig oder rund angelegt. Die Häuser wurden aus Holz aufgeführt und gewährten nur notdürftigen Schutz gegen Wind und Wetter.

6. **Kleidung.** — Seine Kleidung verfertigte sich der Wende selbst. Er trug ein Untergewand aus Leinwand und ein wollenes Obergewand. Den Kopf bedeckte ein kleiner, runder Hut. Das Haar war stets geschaitelt. Schuhe und Stiefel wurden beständig getragen; denn barfuß zu gehen galt als Zeichen größter Armut.

7. **Zierrat.** — Ein allgemein getragenes Zierstück waren die Schläfenringe. Dieß waren Ringe aus Bronzedraht, an einem Ende stumpf, am anderen Ende zu einer Ose zurückgebogen. Sie wurden an einem Riemen, der durch die Ose gezogen war, befestigt und am Kopfe getragen.

8. **Sitten.** — Bei den Wenden herrschte Vielweiberei. Die Knaben wurden von den Eltern sehr bevorzugt, die Mädchen häufig übel behandelt. Den erwachsenen Söhnen lag die Verpflichtung ob, die alt und schwach gewordenen Eltern zu ernähren. Deshalb gab es im Wendenlande keine Armen und Bettler. Die Wenden waren sehr gastfreundlich. Oft stahl sogar der Wende nachts das, was er am andern Morgen seinem Gaste vorsetzen wollte.

9. **Kriegsgewohnheiten.** — Im Kriege war der Wende listig, tapfer und ausdauernd, aber auch treulos und grausam. Er brach ohne Scheu einen feierlich beschworenen Vertrag und zeigte kein Erbarmen gegen den gefangenen Feind. Die Waffen der Wenden waren Streitart, Wurffpieß und Schleuder; im Nahkampfe benutzten sie Schwert und Schild. Das Feldzeichen der Wenden war ein fliegender Drache.

10. **Staatsleben.** — An der Spitze jedes Stammes stand ein erblicher Fürst, Kneße genannt. Die einzelnen Stämme zerfielen in Gaue, welche untereinander jedoch nur eine lockere Verbindung hatten. Das größte staatliche Zusammenhalten war bei den Obotriten zu finden. Jeder Gau hatte seinen Tempel und seine Burg. Von den Tempeln ist keine Spur mehr vorhanden. Dagegen sind uns zahlreiche Überreste von Gauburgen erhalten; es sind unsere berühmten Burgwälle.

11. **Die Burgwälle** waren Erdwälle, welche unter Benutzung natürlicher Inseln oder Sandbänke im Wasser errichtet wurden, fast immer dem festen Lande nahe und mit diesem durch eine Brücke verbunden. Die hauptsächlichsten Burgen waren: Schwerin (Suerin). Sie nahm die heutige Schloßinsel ein und war schon 1018 eine Hauptburg der Obotritenfürsten. — Dobin. Sie lag auf einer schmalen, niedrigen Landenge zwischen dem Nordende des Schweriner Sees und dem kleinen Döwe-See. — Wiligrad, südlich von Wismar. Diese Burg wurde von den Deutschen Mitelinburg (große Burg) genannt; von ihr erhielt unser Land seinen Namen. — Flow bei Teschow nordöstlich von Wismar. — Werle, südlich von Schwaan am rechten Warnowufer bei dem Dorfe Wief.

12. **Wendenkirchhöfe.** — In älterer Zeit verbrannten die Wenden ihre Toten. Die Gebeine ließ man entweder auf der Brandstelle liegen, oder man barg sie mit den Resten des Scheiterhaufens in einer Aschengrube, später auch in Urnen. Mit dem Einfluß des Christentums wurde die Beerdigung allgemein. Von den bisher entdeckten Wendenkirchhöfen sind die wichtigsten die von Alt-Bartelsdorf bei Rostock und Gamahl bei Wismar.

3. Deutsche und Wenden.

1. **Karl der Große** (768—814) war anfangs ein Freund der Obotriten, weil sie Feinde der Sachsen waren. Im Jahre 780 half er ihnen zum Siege über die Leutizen. Später erschienen sie ihm gefährlich. Er schloß das Wendenland durch einen Grenzwall gänzlich vom Gebiet seines Reiches ab.

Dieser Grenzwall begann bei Lauenburg, erstreckte sich längs der Delvenau (Steckenitz) bis Lübeck und endete in der Gegend von Kiel.

2. **Heinrich I.** (919—936) versuchte die unruhigen, räuberischen Nachbarn durch Einziehung ihres Gebiets ins deutsche Reich zu bändigen. Er unterwarf die Slaven in der Mark und zwang die Obotriten und Redarier, ihm Tribut zu zahlen. Als letztere einen Aufstand wagten, dem sich alle wendischen Stämme anschlossen, besiegte er am 3. September 929 die Wenden in der großen Schlacht bei Lenzen unweit Dömitz, in welcher der Sage nach 200 000 Wenden gefallen sein sollen.

3. **Otto I.** (936—973) suchte durch die Predigt des Evangeliums zu befestigen, was sein Vater durch das Schwert begründet hatte. Er setzte die Wendenlande wieder in ein rechtliches Verhältnis zum deutschen Reich. Die Wenden sollten den Herzog von Sachsen, Hermann Billung, als Markgrafen anerkennen und christliche Missionare bei sich aufnehmen. In Aldenburg (Oldenburg) bei Lübeck errichtete Otto I. ein Bistum, dessen Sprengel das ganze Obotritenland umfassen sollte. Für die leutizischen Stämme wurden später noch die Bistümer Havelberg und Brandenburg gegründet.

4. **Ottos I. Nachfolger** vermochte diese Errungenschaften nicht zu behaupten. Der deutsche Einfluß, der sich äußerlich besonders durch den Gebrauch deutscher Münzen, der „Wendenspfennige“ oder „Adelheidsmünzen“ bemerkbar machte, haftete nur an der Oberfläche. Die furchtbare Niederlage, welche Otto II. im Jahre 982 in Unteritalien erlitt, rief einen allgemeinen Aufstand der wendischen Stämme gegen die deutsche Herrschaft hervor, in dessen Verlauf die Kirchen zerstört und die Priester vertrieben wurden.

5. **Mistevoi.** — Fürst der Obotriten zur Zeit der Ottonenkaiser war Mistevoi. Er hatte die Taufe angenommen und sich mit der Schwester des Bischofs Wago von Aldenburg vermählt. Ihr zu Liebe gestattete er die Gründung eines Klosters zu Mikelinburg; beider Tochter, Hodika, wurde schon als Kind zur Äbtissin ernannt. Die guten Vorsätze Mistevois waren jedoch nicht von Bestand. Bald verstieß er seine christliche Gemahlin, nahm seine Tochter aus dem Kloster und ließ dieses veröden. Im Jahre 983 erhob er auch die Fahne der Empörung gegen die deutsche Oberherrschaft. Ein mit Otto III., der 994 mit einem Heere nach Mikelinburg zog, abgeschlossener friedlicher Vertrag war nicht von langer Dauer. Mistevoi begann aufs neue gegen das Christentum und Deutschland zu wüten, und im ganzen Wendenlande sank das Kreuz Christi zu Boden.

4. **Gottschalk. 1043—1066.**

1. **Gottschalks Jugend.** — Um die Mitte des 11. Jahrhunderts unternahm ein wendischer Fürst den kühnen Versuch, die Herzen seines Volks für die Sache Christi zu gewinnen. Das war Gottschalk, der Sohn des Obotritenfürsten Udo. Er war von seinem Vater dem Michaeliskloster in Lüneburg zur Erziehung übergeben worden und hatte hier bei seiner Taufe den Namen Gottschalk angenommen. Auf die Nachricht, daß sein Vater von einem Sachsen ermordet sei, entfloh er voll Ingrimm aus dem Kloster. Er wollte

den Tod seines Vaters an den Sachsen rächen und stellte sich an die Spitze einer wendischen Raubfchar, welche die sächsischen Gaue verwüstete. Bei einem solchen Streifzuge fiel er in die Gefangenschaft des Herzogs Bernhard von Sachsen. Hier schlug ihm das Gewissen über die begangenen Missethaten, er suchte und fand Versöhnung. Unter dem Versprechen künftiger Treue ward er vom Herzog freigelassen. Die Wenden wollten anfänglich jedoch nichts von einem Herzog wissen, der seinen Frieden mit den Sachsen gemacht hatte, und Gottschalk mußte außer Landes flüchten.

2. Gottschalks Ziele und Erfolge. — Nachdem Gottschalk längere Zeit im Auslande gelebt und sich als Feldherr Ranut's des Großen von Dänemark großen Kriegsrühm in England und Norwegen erworben hatte, gelang es ihm, mit Hilfe der Dänen und Sachsen den väterlichen Thron zu besteigen. 1043. Sein Ziel war die Aufrichtung eines wendischen Einheitsstaats, der alle wendischen Völker an der Ostsee umschließen sollte. Gottschalk war von heiligem Eifer für das Christentum beseelt und wollte diesem die Alleinherrschaft verschaffen. Aufgemuntert durch den Erzbischof Adalbert von Bremen, der ein Patriarchat über den ganzen germanischen Norden anstrebte, entfachte Gottschalk einen allgemeinen Befehrungszeifer. Er stiftete zwei Bistümer, Rügenburg und Mecklenburg, baute zahlreiche Kirchen und Kapellen und ließ allerorten die christliche Lehre verkündigen. Er wurde selbst Missionar seines Volks und hielt in wendischer Sprache geistliche Ermahnungsreden. So schien das wendische Volk bald ein christliches werden zu sollen.

3. Der Umschwung. — Gottschalk sollte das Ziel, welches ihm so nahe winkte, nicht erreichen. Statt des erhofften Erfolges trat ein grauenvoller Umschwung der Dinge ein. Nur äußerlich hatten sich die Wenden dem Joche Christi gefügt. Mit der wachsenden Zahl der Kirchen und geistlichen Stiftungen steigerten sich auch die kirchlichen Abgaben zu einer drückenden Höhe. Dazu ließ Gottschalk alle, welche noch beim Heidentum verharrten, seine Ungunst fühlen. Seine gewaltsame Befehrungsweise beförderte den Ausbruch einer im stillen schon lange vorbereiteten Verschwörung, welche die Wiederausrottung des Christentums bezweckte. Die Zeitverhältnisse waren dieser Absicht günstig. Denn der gefürchtete Wendenfeind, Herzog Bernhard von Sachsen, war gestorben, und das deutsche Reich befand sich während der Minderjährigkeit Heinrichs IV. (1056—1106) im Zustande der Zerrüttung.

4. Das Jahr 1066. — Am 7. Juni 1066 begann der Losbruch der von Rhetra ausgehenden aufrührerischen Bewegung. Ihr erstes Opfer war Gottschalk selber. Er wurde an diesem Tage zu Lenzen am Altare ermordet, mit ihm fielen zahlreiche Christen. Im ganzen Lande floß das Christenblut in Strömen. Bischof Johannes von Mecklenburg wurde am 10. November mit einer großen Schar von Gefangenen nach Rhetra vor das Bild des Radegast geführt und dem Gözen geopfert. Gottschalks Gemahlin ward aus dem Lande gejagt und das Christentum gänzlich ausgerottet.

5. Niklot. 1133—1160.

1. Der Kreuzzug. — Auf das Jahr 1066 folgte ein längerer Zeitraum, in welchem die Wenden sich selbst überlassen blieben und mehrere einheimische

Fürsten sich um die Herrschaft stritten. In diesen Kämpfen ging das Haus Gottschalks zu Grunde, und das Geschlecht des Ranenfürsten Kruto gelangte zur Herrschaft im Obotritenlande. Immer mehr glich das Land der Obotriten einer heidnischen Insel, die, ringsum von christlichen Nachbarländern umgeben, aller Augen auf sich lenken mußte. Als daher auf dem Reichstage zu Frankfurt 1147 Bernhard von Clairvaux vor Kaiser Konrad III. (1137—1152) das Kreuz predigte, erklärten die norddeutschen Fürsten, im eigenen Lande Heiden genug zu haben. Da schlug Bernhard eine Teilung des Kreuzfahrerheeres vor; die Süddeutschen sollten gegen die Sarazenen, die Norddeutschen gegen die Wenden ziehen. Also geschah es. An die Spitze der wendischen Kreuzfahrer stellten sich Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen, und Albrecht der Bär, Markgraf von Brandenburg.

2. Niklots Abwehr. — Fürst der Obotriten war seit 1133 Niklot, ein für den väterlichen Glauben und die nationale Freiheit begeisterter Held und deshalb ein grimmiger Feind des Christentums und der Sachsen. Er entschloß sich zum äußersten Widerstande. In zwei Heersäulen drangen die Kreuzfahrer ins Land ein. Heinrich der Löwe legte sich mit 40 000 Mann vor die Burg Dobin; zugleich erschien eine dänische Flotte in der Wismarschen Bucht, um die Belagerer zu unterstützen. Gegen die Dänen rief Niklot die Ranen zu Hilfe, welche auch erschienen und die dänischen Schiffe so beunruhigten, daß sie nach Hause segelten. Weil die Belagerung der durch Seen und Sümpfe wohlgeschützten Burg keine Fortschritte machte, erlahmten die Sachsen in ihren Anstrengungen und ließen sich zu einem friedlichen Abkommen herbei. Niklot mußte die Wiederaufrichtung des Bistums Mecklenburg und die ungehinderte Predigt des Evangeliums in seinem Lande gestatten. Unter diesem Versprechen zog Heinrich der Löwe wieder ab. — Albrecht der Bär hatte noch weniger erreicht. Mit seinem 60 000 Mann starken Heere lagerte er sich vor Malchow und zerstörte die Burg. Dagegen vermochte er die Feste Demmin nicht zu bezwingen und kehrte ohne Erfolg nach drei Monaten nach Brandenburg zurück.

3. Niklots Ende. — Trotz strengen Verbots fuhr den Wenden fort, die dänischen Küsten zu plündern. Dies veranlaßte den dänischen König Waldemar, sich beim Oberlehnsherrn Niklot, Heinrich dem Löwen, zu beschweren. Niklot wurde zur Verantwortung berufen, erschien aber nicht. So brach 1160 abermals der Krieg aus. König Waldemar landete bei Warnemünde, zog den Breitling hinauf und besetzte Niklots Burg Rostock, während zu gleicher Zeit Heinrich der Löwe von der Elbe her anrückte. Niklot suchte ihm durch einen kühnen Anschlag auf Lübeck zuvorkommen. Als dieser mißlang und Niklot hörte, daß die Dänen ihm in den Rücken gefallen seien, fühlte er sich zu schwach, das ganze Land zu verteidigen. Er gab seine erste Verteidigungslinie, die Burgen Schwerin, Dobin, Mecklenburg und Flow preis und warf sich mit seiner Streitmacht in die Burg Werle, um den Eingang in die östlichen Landstriche zu verteidigen und nötigenfalls sich die Rückzugstraße nach Demmin und Rügen zu sichern. Die Sachsen folgten ihm auf dem Fuße und belagerten Werle. Von Werle aus suchte Niklot in täglichen Ausfällen das feindliche Heer zu schwächen und zum Abzuge zu nötigen. Hierbei fand er im Hochsommer 1160 seinen Tod. Niklot hatte sich mit einigen auserlesenen Männern in einen Hinterhalt draußen vor der Burg gelegt. Bald kamen

aus dem sächsischen Lager Knechte hervor, um Futter zu holen, und näherten sich dem Hinterhalte. Es waren aber Ritter unter die Knechte gemischt, und alle hatten unter den Rössen Harnische an. Niklot brach hervor und wollte mit der Lanze einen der Knechte durchbohren. Als die Lanze am Harnische abprallte, erkannte er die List und wollte fliehen. Es war zu spät. Die Sachsen umzingelten ihn und bohrten ihm ihre Speere in den Leib. Dann schlugen sie ihm das Haupt ab und steckten es auf eine Stange. Mit Niklots Fall war die Macht des wendischen Heidentums gebrochen.

6. Pribislav. 1160—1178.

1. **Niklots Söhne.** — Niklots Söhne, Pribislav und Wertislav, versuchten eine Zeilang, den ungleichen Kampf fortzusetzen, gaben dann aber den nutzlosen Widerstand auf. Heinrich der Löwe belehnte sie mit dem Lande der Rissiner und Circipaner; das Obotritenland dagegen behielt er für sich und setzte einen seiner Feldherrn, Gunzelin von Hagen, zum Statthalter ein. Pribislav und Wertislav konnten jedoch den Verlust ihres Stammlandes nicht verschmerzen und planten dessen Wiedereroberung. Es kam abermals zum Kampfe. Wertislav wurde gefangen genommen, und als er seinen Bruder heimlich zur Fortsetzung des Kampfes reizte, von Heinrich dem Löwen angefaßt der Burg Malchow gehängt.

2. **Pribislavs Taufe.** — Pribislav hatte den Kampf nicht fürs Heidentum, sondern für sein väterliches Erbe begonnen. Er wollte in den Sachsen nicht die Christen, sondern die eingedrungenen Fremden bekämpfen. Deshalb leisteten ihm auch die christlichen Herzöge von Pommern Beistand. Auf die Bitten seiner Gemahlin Boislava, einer nordischen Königs-tochter, ließ sich Pribislav am 29. April 1164 zu Doberan vom Bischof Berno taufen.

3. **Des Löwen Sieg.** — Am 6. Juli 1164 kam es bei Verchen am Rummerower See zur Entscheidungsschlacht, in welcher auf beiden Seiten mit größter Tapferkeit gefochten wurde. Diese Schlacht ging für Pribislav verloren, und die wendische Nation war dem Untergange verfallen. Pribislav mußte flüchten und fand ein Asyl bei den pommerschen Herzögen. Gunzelin von Hagen blieb Statthalter im Obotritenlande.

4. **Des Löwen Großmut.** — Da änderte sich plötzlich die Lage der Dinge. Heinrich der Löwe hatte den Gipfel seines Glücks überschritten. Zwei deutsche Herzogtümer nannte er sein Eigentum, dazu war ihm das Wendenland unterthänig. Seine Macht und Größe erweckte aber den Neid der norddeutschen Fürsten. Sie beschloßen seine Demütigung und warteten nur auf eine günstige Gelegenheit. Um sich gegen seine Widersacher im Norden zu decken, gab Heinrich der Löwe im Jahre 1167 dem Pribislav das Obotritenland zurück. Nur ein Teil des südwestlichen Mecklenburgs fiel unter dem Namen „Grafschaft Schwerin“ an Gunzelin von Hagen, der sich jetzt „Graf von Schwerin“ nannte.

5. **Pribislav, deutscher Reichsfürst.** — Sinfirt wurde Pribislav der treueste Freund des Sachsenherzogs. Um ihn noch enger an sich zu fesseln, vermählte Heinrich der Löwe seine Tochter Mathilde mit Pribislavs Sohn Heinrich Burwon (Borwin.) Am 2. Januar 1170 erkannte Kaiser Friedrich Barbarossa die mecklenburgischen Fürsten als deutsche Reichsfürsten an.

Dieser Tag ist der Geburtstag des deutschen Mecklenburg, und Pribislaw wurde der christliche und deutsche Ahnherr unseres Fürstenhauses.

6. Pribislaw als Christ. — Pribislaw war von ganzem Herzen der Sache Christi zugethan. Mehrfach gab er Beweise seiner christlichen Treue. Dem König Waldemar von Dänemark half er bei der Zerstörung des höchsten heidnischen Heiligtums, des Svantevittempels zu Arkona. Am St. Veits-tage des Jahres 1168 wurde das Bild des Svantevit vernichtet. Dänische Krieger zerhieben es mit ihren Äxten und kochten mit dem Holze ihr Essen. Im Jahre 1172 begleitete Pribislaw Heinrich den Löwen auf einer Wallfahrt nach Palästina. Wahrscheinlich war Pribislaw der erste Wende, der seine Andacht am heiligen Grabe verrichtete. Während seiner Abwesenheit starb seine Gemahlin Moislava; sie wurde in der Kirche des von ihr gestifteten Klosters (Alt-) Doberan (Althof) beigesetzt.

7. Pribislaw als Landesvater. — Eifrig bemühte sich Pribislaw, seinem durch die vielen Kriege fast zur Einöde gewordenen Lande aufzuhelfen. Ein großer Teil der Bevölkerung war ums Leben gekommen; viele hatten sich in die Nachbarländer geflüchtet, wurden aber hier scharenweise als Sklaven nach Böhmen und Polen verkauft; der im Lande gebliebene Rest des Volkes rang vielfach mit dem Hungertode. Pribislaw war bestrebt, die Wenden als Nation zu erhalten. Er baute deshalb die Burgen Mecklenburg, Flow und Rostock neu auf und besiedelte ihr Gebiet ausschließlich mit Wenden. Er selbst wohnte in Mecklenburg, und das Land nahm allmählich den Namen der Burg an.

8. Pribislaws Tod. — Pribislaw fand 1178 seinen Tod zu Lüneburg, indem er auf einem Turnier mit seinem Pferde stürzte. Seine Gebeine wurden später nach Doberan überführt und in der Klosterkirche daselbst bestattet.

III. Mecklenburg im Mittelalter.

7. Die Mecklenburg ein christliches Land wird.

1. Bischof Berno. — Um die Ausbreitung des Christentums in unserm Vaterlande hat sich keiner größere Verdienste erworben, als Berno, ein Mönch aus dem Cistercienserkloster Amelungsborn an der Weser. Er wurde 1158 vom Papst ins Obotritenland geschickt und zum Heidenbischof von Schwerin geweiht. Hierher verlegte er alsbald das Bistum Mecklenburg und entfaltete eine reiche Missionsthätigkeit. Bald gründete er in Schwerin eine christliche Gemeinde und machte auch die anderen Burgen des Landes zu Ausgangspunkten christlicher Erkenntnis. Im Jahre 1164 hatte er die Freude, Pribislaw taufen und die von letzterem erbaute erste christliche Kapelle des Landes in Althof einweihen zu dürfen. Es dauerte nicht lange, so entstanden an vielen Orten christliche Gotteshäuser. Am 9. September 1171 wurde im Beisein vieler Fürsten der Dom zu Schwerin eingeweiht; auch Klöster wurden angelegt, so 1170 Doberan, 1172 Dargun. Um alles heid-

nische Wesen auszurotten, befahl Bischof Berno, daß die christlichen Gotteshäuser auf solchen Stellen gebaut würden, wo früher heidnische Tempel gestanden hatten. Ferner suchte er die Abneigung der Wenden gegen den christlichen Gottesdienst dadurch zu vermindern, daß er den heidnischen Götzen christliche Heilige unterschob, z. B. Goderac-Gottthard.

Die segensreiche Wirksamkeit Bernos wurde von seinen Zeitgenossen allgemein anerkannt. Papst und Kaiser achteten ihn hoch, die Fürsten schätzten ihn wegen seiner Weisheit und suchten bei ihm Rat in schwierigen Fällen. Wahrscheinlich vermittelte Berno 1167 auch die Aussöhnung Pribislavs mit Heinrich dem Löwen. Mit Recht darf Bischof Berno der Apostel Mecklenburgs genannt werden.

2. Bistümer. — Mecklenburg zerfiel in kirchlicher Beziehung in die 5 Bistümer: Schwerin, Rakeburg, Lübeck, Havelberg und Ramin. Durch die vereinte Wirksamkeit dieser Bistümer durfte Mecklenburg bereits 50 Jahre nach Pribislavs Tode als christliches Land gelten.

8. Wie Mecklenburg ein deutsches Land wird.

1. Das platte Land. — Heinrich der Löwe glaubte seine Herrschaft im Wendenland am besten durch die Besiedelung desselben mit deutschen Kolonisten zu befestigen. Pribislavs Bemühungen, die wendische Nation zu erhalten, waren vergeblich; die wendische Bevölkerung war so zusammengeschmolzen, daß es ihr nicht möglich war, das verwüstete Land gehörig wieder anzubauen. So strömten denn zahlreiche deutsche Einwanderer ins Wendenland. Die Geistlichen begünstigten diese Einwanderung sehr. Die ersten Kolonisten siedelten sich in der Nähe der Klöster an. Die Hauptmasse der deutschen Einwanderer stammte aus Westfalen, aus den Grafschaften Mark und Ravensberg. Diese Ansiedler brachten christliche Sitte und deutsche Sprache, vor allem große Lust zur Arbeit mit. Was das Schwert gewonnen, sicherte der Pflug. Sammervoll gingen die Wenden zu Grunde. Sie wurden aus ihrer Heimat vertrieben und entweder als Landstreicher erschlagen oder in öde Sandgegenden zurückgedrängt, welche die Deutschen verschmähten. In den Gegenden, wo die Wenden anfänglich neben den eingewanderten Deutschen auf einem besonderen Teile der Dorfsfeldmark geduldet wurden, entstanden Doppeldörfer, die sich durch den Zusatz „Deutsch“ und „Wendisch“ unterschieden. Diese Bezeichnungsweise hat sich erhalten in den Namen: Wendisch-Mulrow, Wendisch-Warnow zc. War später auch in dem wendischen Nebendorf das deutsche Wesen zur Herrschaft gelangt, so wurde die alte Benennung „Deutsch“ und „Wendisch“ in „Groß“ und „Klein“ abgeändert; z. B.: Gr.-Schwaß, Kl.-Schwaß zc. Lagen die Wendendörfer vereinzelt zwischen den deutschen Ansiedlungen, so verloren sie ganz ihren Namen, man nannte jedes derselben „Wendendorf“ oder „Slavendorf.“ So sind die Namen: „Wendorf, Schlafendorf, Schlagsdorf“ entstanden.

2. Die Städte. — Die Städte haben am meisten zur Verdrängung des Wendentums beigetragen. Die älteste Stadt des Landes ist Schwerin: sie wurde 1166 von Heinrich dem Löwen gegründet. Die meisten mecklenburgischen Städte entstanden in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts im

Anschluß an die alten wendischen Burgen: 1218 Rostock, Parchim und Marlow, 1228 Güstrow. Bismar erhielt erst 1266 Stadtrecht. In den Städten hatten die Wenden eine ehrlose Stellung. Die Zunftmeister nahmen keinen wendischen Lehrling an. Wurde einem Wenden dennoch der Betrieb eines Handwerks gestattet, so mußte er sich als unzüchtig durch das Beiwort „Wendt“ kenntlich machen, z. B. Wendtschmied, Wendtschlächter. Außerdem wurden die Wenden auf kleine, ungesunde, schmale Straßen beschränkt.

3. Die Ritter. — Unter dem Adel erhielt sich das Wendentum am längsten. Erst als unter Pribislavs Sohn, Heinrich Burwy I., zahlreiche deutsche Ritter ins Land kamen und Lehen empfangen, verschwanden allmählich die alten wendischen Geschlechter. Um seine Herkunft zu verbergen, vertauschte mancher wendische Ritter seinen Namen mit einem deutschen oder nannte sich nach seinem Gute oder Wappen. Während der Westen des Landes sich fast ausschließlich mit Bauern bevölkerte, siedelten sich die deutschen Ritter vorwiegend im Osten an. Deshalb enthält noch heute der westliche Teil Mecklenburgs mehr Bauerndörfer, der östliche mehr adlige Höfe.

4. Das Land Stargard. — Das Land der Redarier, das heutige Mecklenburg-Strelitz, wurde nicht wie das Obotritenland von Westen aus, von den sächsischen Herzögen, sondern von Süden her, von den Brandenburgern, besiedelt. Das Land nahm den Namen Stargard nach der Burg gleichen Namens an. Die ersten Städte waren Friedland (1244) und Neubrandenburg (1248). An Klöstern war nur eins vorhanden, Broda.

9. Heinrich I., der Pilger. 1264—1302.

1. Heinrichs I. Frömmigkeit. — Heinrich I. war ein Urenkel Pribislavs. Schon bei Lebzeiten seines Vaters Johann, dessen frommen Sinn er geerbt hatte, unternahm er einen Kreuzzug gegen die heidnischen Litthauer und erwarb sich den Ruhm großer Tapferkeit. Zur Regierung gekommen, fühlte er seinen frommen Eifer durch zahlreiche Schenkungen an die Kirche und ihre Diener nicht befriedigt. Es war seines Herzens brennende Sehnsucht, nach Palästina zu pilgern und am Grabe des Heilands zu beten.

2. Die Pilgerfahrt. — Im Jahre 1271 trat Heinrich, von seinem treuen Knappen Martin Bleyer begleitet, seine Wallfahrt an. Für die Zeit seiner Abwesenheit hatte er seiner Gemahlin Anastasia die Regierung übergeben und ihr zwei erprobte Männer, Dietrich von Dörzen und Heino von Strahlendorf als Räte zur Seite gestellt. Bis Akkon ging die Reise glücklich von statten. Hier übergab der Fürst seine Kleinodien den deutschen Ordensrittern zur Aufbewahrung und strebte mit seinem Begleiter Jerusalem zu. Es war ihm nicht beschieden, sein Ziel zu erreichen.

3. Die Gefangenschaft. — Auf dem Wege von Akkon nach Jerusalem wurde der fromme Fürst samt seinem Begleiter am 25. Januar 1272 von den Sarazenen gefangen genommen und nach Kairo gebracht; hier warf man beide in ein elendes Gefängnis. Martin Bleyer lernte Webstuhl- und Burpurttücher weben, um durch den Fleiß seiner Hände das harte Loos des geliebten Fürsten zu mildern. Vergeblich wartete Anastasia auf die Rückkehr ihres Gemahls; 26 Jahre schmachtete dieser in der Gefangenschaft. Kein Mittel zu seiner Befreiung blieb unversucht; jede Aussicht auf Rettung schwand dahin.

4. Die Heimkehr. — Erst als 1297 ein neuer Sultan den ägyptischen Thron bestieg, erlangte der fromme Dulder seine Freiheit wieder. Es war am Weihnachtsabend, als man ihm die Pforte seines Gefängnisses öffnete. Um Johannis 1298 kam Heinrich I. in der Heimat an, wo man ihn schon als tot betrauert hatte. Sein ältester Sohn Heinrich war zu einem stattlichen Helden herangewachsen und gerade beschäftigt, das Raubschloß Glaisin zu belagern, als er die Nachricht erhielt, daß sein verschollener Vater kommen werde. Sogleich eilte er nach Wismar, um seiner Mutter diese Kunde zu bringen.

5. Das Wiedersehen. — Anastasia schickte dem Ankömmling ihre beiden Räte entgegen, um die Wahrheit der Kunde zu prüfen. Diese Vorsicht war nötig, denn es waren schon öfters Betrüger aufgetreten, die sich für den verschollenen Fürsten ausgegeben hatten. Heinrich I. wurde von seinen getreuen Räten sogleich erkannt und geleitet. Nachdem Glaisin erobert und geschleift worden, zogen Vater und Sohn der Fürstin entgegen. Bei Hohen-Biecheln trafen die vielgeprüften Ehegatten zusammen. Anastasia sank dem greisen Fürsten in die Arme mit den Worten: „O Sohn, ja, dieser ist mein Herr!“

6. Heinrichs I. Tod. — Heinrich der Pilger überlebte seine Rückkehr in die Heimat nicht lange. Seine Kraft war in der langen Gefangenschaft gebrochen. Am 2. Januar 1302 legte er sein müdes Haupt zur ewigen Ruhe nieder, in welche sein treuer Diener Martin Bleyer bereits vor ihm eingegangen war.

10. Heinrich II., der Löwe. 1302—1329.

1. „Der Löwe“. — Heinrich II. war ein Fürst von kriegerischer Gesinnung. Während der Abwesenheit seines Vaters hatte er schon mehrere Raubburgen zerstört und den Landfrieden mit eiserner Hand aufrecht erhalten. Als streitbarer Held ging er stets im Harnisch einher. Furchtlos und mutig wie ein Löwe, verbrachte er den größten Teil seines Lebens in schweren Kämpfen, aus denen er stets als Sieger hervorging.

2. Der Trotz der Seestädte. — Einen heftigen Kampf hatte Heinrich II. gegen die Seestädte Wismar und Rostock zu bestehen, welche ein Bündnis miteinander schlossen und nach völliger Unabhängigkeit von der fürstlichen Oberhoheit strebten. Im Jahre 1310 wollte Heinrich die Hochzeit seiner Tochter auf seinem Schlosse in Wismar feiern; die Stadt verschloß ihm jedoch die Thore. Zürnend zog der Fürst ab und feierte das Fest in Sternberg. In ähnlicher Weise lehnte sich Rostock gegen den König Erich von Dänemark auf, der 1301 ihr Oberlehnsherr geworden war.

3. Das Turnier bei Rostock. — König Erich gedachte zu Pfingsten 1311 in Rostock ein großes Turnier zu halten und hatte zu demselben große Einladungen ergehen lassen. Unter dem Vorgeben, die Sicherheit der Stadt würde durch die Menge des zuströmenden Volks gefährdet, schlossen die Rostocker ihre Thore und ließen niemand herein. König Erich schlug jetzt sein Lager auf dem rechten Warnowufer (zwischen Gehlsdorf und Toitenwinkel) auf. Hier erhob sich bald eine prächtige Zeltstadt, in der Wochen hindurch die glanzvollsten Feste und Lustbarkeiten einander folgten. Es war das glänzendste Turnier, das je im Wendenlande stattgefunden hatte. Außer den meisten norddeutschen Fürsten waren viele Erzbischöfe und Bischöfe, dazu

6000 Ritter von nah und fern gekommen; auch Spielleute, Minnesänger und Gaukler waren in Menge erschienen. Neben den Ergötzlichkeiten des Festes wurden aber auch ernste Beratungen über die Bestrafung der trotzigten Seestädte gepflogen. Heinrich der Löwe erhielt den Auftrag, beide Städte zu demüthigen. Gleich nach Schluß des Turniers begann der Kampf.

4. **Der Kampf gegen die Seestädte.** — Wismar unterlag schnell trotz der Hülfe, welche die Schwesterstadt leistete. Nicht so leicht gelang die Bezwingung Rostocks. Heinrich errichtete in Warnemünde an jeder Seite der Flußmündung ein Blockhaus, um den Handel der Stadt zu vernichten. Die Rostocker zerstörten beide Blockhäuser und erbauten aus den Steinen des Petrikirchturms, den sie zu diesem Zwecke abtrugen, einen festen Wartturm zum Schutz der Warnowmündung. Heinrich belagerte diesen Wartturm, und die Besatzung desselben mußte sich nach elf Wochen ergeben. Auf die Kunde hiervon brach in Rostock ein Bürgerkrieg aus. An der Spitze der Volkspartei stand der Kaufmann Heinrich Runge, welcher den Rat absetzen und sich zum Bürgermeister wählen ließ. Es gelang Heinrich II., die Stadt zu überrumpeln und mit dem Schwerte die Ordnung wieder herzustellen. Rostock mußte 14000 Mark Silber an Kriegskosten zahlen und den Herzog als Statthalter des Dänenkönigs anerkennen.

5. **„Der Lande Rostock und Stargard Herr.“** — Als bald darauf König Erich starb, nahm Heinrich der Löwe Stadt und Herrschaft Rostock in Besitz und behauptete sich mit Waffengewalt gegen Erichs Nachfolger, der ihm endlich das Land Rostock förmlich abtrat. So wurde Heinrich der Löwe „des Landes Rostock Herr“. — Noch eine zweite Erwerbung glückte dem tapfern Fürsten. Heinrich II. war mit Beatrix, der Tochter des Markgrafen Albrecht von Brandenburg vermählt, die ihm als Brautshatz das Land Stargard zubrachte. Die Rechtsgültigkeit dieses Besitzes wurde nach dem Tode der Beatrix von Albrechts Nachfolger Waldemar angefochten. Es kam zum Kriege zwischen den Brandenburgern und Mecklenburgern. Erstere, obwohl in vierfacher Übermacht, wurden 1316 in der Schlacht bei Gransee geschlagen und mußten im Frieden von Templin Heinrich dem Löwen das Land Stargard lassen. Seit dieser Zeit nennen sich die mecklenburgischen Fürsten „der Lande Rostock und Stargard Herr“.

11. Mecklenburg im Ausgang des Mittelalters.

1. **Die Fürsten.** — Unter den nächsten Nachfolgern Heinrichs des Löwen, Albrecht II. dem Großen, in dessen glanzvoller Regierung Mecklenburg 1348 zum Herzogtum erhoben wurde, und Albrecht III., der sogar die schwedische Königskrone erlangte, erstieg Mecklenburg den Gipfel seiner Macht. Die späteren Regenten waren weniger thatkräftig, und das Ansehen Mecklenburgs sank. Außerdem war die Gewalt der Fürsten sehr beschränkt durch fortwährende Landesteilungen. Ferner verlangten beim Ableben des Vaters auch die jüngeren Söhne Teilnahme an der Regierung. Die großen Schenkungen, mit welchen Kirchen und Klöster bedacht und die Gerechtsame, welche den Ständen und Städten verliehen wurden, schwächten die Einkünfte und die Macht der Fürsten. Um sich für die vielen Kriege die Unterstützung des Adels zu sichern, waren demselben zahlreiche fürstliche Besitzungen verpfändet.

2. Die Stände. — Schon früh hatten sich die Adligen, die Vertreter der Städte und der Geistlichkeit zu einem Bunde vereinigt, der den Namen Stände führte. Mit der Schwäche der Fürsten stieg das Ansehen der Stände. Sie erlangten Abgabefreiheit, eigne Gerichtsbarkeit und das Münzrecht. Die Stände versammelten sich jährlich ein oder mehrere Male zu einem Landtage, dessen Dauer sich gewöhnlich auf einen Tag beschränkte. Ort der Landtagsversammlung war anfangs ein Platz unter freiem Himmel, meist die Sagsdorfer Brücke bei Sternberg, oft auch die alte Linde auf dem Kirchhofe zu Zürow bei Wismar oder der Kirchhof zu Rölpin im Lande Stargard.

3. Städte, Ritter und Bauern. — Nachdem der Sachsenherzog Heinrich der Löwe 1166 Schwerin mit Stadtrecht bewidmet, wurden in rascher Folge neue Städte gegründet. Die Städte hatten die Rechte der Selbstregierung, der freien Gerichtsbarkeit und der Bürgerwehr. Jede Stadt war mit Mauern, Gräben und Wällen umgeben. Auch die ganze Feldmark der Stadt war mit einem hohen Walle umzogen, der „Landwehr“ genannt wurde und mit Dornen und Gestrüpp bewachsen war, um den ersten feindlichen Ansturm abzuhalten. Zur Verteidigung der Stadt war jeder Bürger verpflichtet. Die Waffenübungen der Bürger fanden gewöhnlich im Pfingsten statt und waren in vielen Städten mit einem Bogelschießen verbunden. Das Innere der Städte entsprach dem prächtigen Außern nicht. Die Straßen waren schmal angelegt und höchst unsauber gehalten, anfangs auch nicht gepflastert. Viele Bürger trieben ländliche Beschäftigung; sehr verbreitet war die Schweinezucht. Eine Beleuchtung der Straßen kannte man für gewöhnlich nicht. Die Häuser waren aus Holz gebaut und große Feuerbrünste deshalb nichts Seltenes, zumal sich auch die Scheunen innerhalb der Stadt befanden. Unter den Landstädten stand im 14. Jahrhundert Parchim oben an; in zweiter Reihe folgten Neubrandenburg, Güstrow und Malchin, dann Sternburg und Friedland. Um die kleineren Landstädte zu heben, war es den Bewohnern des platten Landes verboten, Handel oder Handwerk zu treiben. — Die Adligen des Mittelalters waren ein rauhes und kriegerisches Geschlecht. Die hauptsächlichste Beschäftigung des Adels bildete das Waffenhandwerk. Die adeligen Vasallen genügten ihrer Lehnspflicht durch Kriegsdienste zu Fuß. Vielsach gebrauchten die Ritter ihre Waffen auch zu blutigen Fehden, Raub und Plünderung. Mecklenburg hatte besonders in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts schwer durch die Raubritter zu leiden. Am schlimmsten war es an der Südgrenze des Landes, wo die märkischen Ritter unter Anführung der Quikows binnen drei Jahren 78 Raubzüge nach Mecklenburg unternahmen. Erst später wandte sich der Adel der Bewirtschaftung seiner Güter zu. Letztere waren nur klein; große Landgüter gab es vor dem 30jährigen Kriege in Mecklenburg nicht. — Sehr zahlreich war im Mittelalter der Bauernstand. Die rechtliche Stellung der Bauern war je nach der Gegend verschieden. An vielen Orten waren die Bauern ihren Grundherren unterthänig und zu Hand- und Spanndiensten verpflichtet. Anderswo, z. B. im Bistum Rügen, waren sie nahezu freie Herren, hatten auch eine eigne Gerichtsbarkeit, die „Schulzengerichte“, in denen der Dorfschulze den Vorsitz führte und Bauern die Schöffen waren.

4. Die wendische Hanſa. — Die Seestädte Roſtock und Wiſmar bildeten ſeit 1281 mit Lübeck, Straßund und Greißwald eine beſondere Abtheilung der Hanſa, die „wendische Hanſa“. Ihre Blütezeit war das 14. Jahrhundert. Der Wohlſtand der wendischen Städte erreichte durch den Gewerbefleiß und die Unternehmungsluſt ihrer Bürger eine außerordentliche Höhe. Staunenswerth war der Warenhandel, der mit Bier, Korn, Obſt, Salz, Hopfen, geſalznen Fiſchen, Leinen und Tuch getrieben wurde. In Roſtock gab es 250 Brauer, von denen jeder über 1000 Tonnen Bier nach dem Norden verſchiffte. Es gab für den Seehandel zahlreiche Kaufmannsgilden, von denen jede ihr beſonderes Gelag hatte, in welchem die Zuſammenkünfte ſtattanden. Man zählte Schonenfahrer, Rigafahrer, Bergenfahrer u. Die Rigafahrer hatten ihr Gelag in der Koſfelderſtraße, die Schonenfahrer, die vornehmſten von allen, in der Bäckerſtraße. Dieſe Geſellſchaften waren zugleich kirchliche Brüderſchaften und hatten ihren beſonderen Meßaltar in der Marienkirche. Für den Landhandel wurde 1466 die „Landfahrer-Krämer-Kompagnie“ gegründet, welche Kaufleute aus allen Ländern zu ihren Mitgliedern zählte. Die Zuſammenkunft der Kaufleute geſchah bald nach Eröffnung der Schifffahrt um Pfingſten; auf dieſe Weiſe entſtand der Roſtocker Pfingſtmarkt. — In der Bürgerſchaft unſerer Hanſeſtädte herrſchten große Standesunterſchiede. Den vornehmſten Stand bildeten die Patrizier oder Geſchlechter. Dieſe waren meiſt Kaufleute und beanspruchten, daß nur aus ihrer Mitte der Rat gewählt werde, an deſſen Spitze die Bürgermeiſter ſtanden. Dieſer Anſpruch wurde ihnen von den Handwerkern, die ſich in Zünften (Gilden) und Gewerken eng zuſammenschloſſen, ſtreitig gemacht. Deſhalb hallte es innerhalb der Mauern oft vom Klang der Waffen, die im blutigen Bürgerkriege gekreuzt wurden. So hezte 1427 in Wiſmar der Wollenweber Klaus Jeſup die Bürger gegen den Rat auf, und der Bürgermeiſter Johann Bankow wurde mit dem Ratsherrn Heinrich von Haren auf dem Marktplatz enthauptet. Trotz dieſer inneren Kämpfe wuchs die Macht und das Anſehen der wendischen Städte nach außen. Einen hervorragenden Anteil nahmen Roſtock und Wiſmar an den Verſuchen, den König Albrecht III. aus der Gefangenſchaft zu befreien, in welche er 1389 geſallen war. Er hatte gegen ſeine Gegnerin, die Königin Margarete von Dänemark, die Schlacht von Falköping verloren und wurde 6 Jahre geſangen gehalten. Als kein Mittel zu ſeiner Befreiung gelingen wollte, erhoben ſich Roſtock und Wiſmar und ſtellten Raperbriefe auf alle nordiſchen Schiffe aus. Bald wimmelte die Oſtſee von kühnen Freibeutern, Vitalienbrüder genannt, welche die dänischen Beſitzungen brandschatzten. Die Vitalienbrüder arteten aber bald zu reinen Seeräubern aus und machten unter Führung des aus Wiſmar gebürtigen Klaus Störtebeker noch lange nach der Freilaſſung des Königs und ſeiner Rückkehr nach Mecklenburg die Oſtſee unſicher. — Gegen Ende des 15. Jahrhunderts begann Kraft und Wohlſtand der wendischen Städte zu ſinken. In Roſtock führte die Domfehde den allmählichen Verfall der alten Hanſaherrlichkeit herbei. Herzog Magnus wollte an der Jakobikirche ein Domſtift einrichten. Die Stadt widerſetzte ſich und trotzte ſogar dem Bannfluche des Papſtes. Als dennoch 1487 das Stift zuſammen kam, brach ein Volksaufſtand aus. Der Dompropſt Thomas Rode wurde von einem wilden Haufen ergriffen und am oberen Ende der

Badstüberstraße mit Knütteln totgeschlagen. Rostock mußte dem Herzog Abbitte leisten und an der Stelle des Mordes einen Sühnstein errichten.

5. Die Kirche. — Der fromme und werthtätige Sinn des Mittelalters äußerte sich insbesondere im Bau zahlreicher Gotteshäuser. Die herrlichen Kirchen, welche im 13. und 14. Jahrhundert aufgeführt wurden, blicken wir noch heute mit Bewunderung an. Die Lehre der Kirche war jedoch seit lange nicht mehr die reine Lehre Christi. Man glaubte, daß man durch Fürbitte der Heiligen, vor allem der Jungfrau Maria, in den Himmel eingehen könne. Auch die Irreligion vom Ablass fand in Mecklenburg viele Gläubige. Es gab gewisse Orte, durch deren Besuch man sich einen Ablass von der Höllestrafe erringen konnte. Wer den Dom zu Schwerin an den vier Festen eines Jahres besuchte, kürzte die Qualen des Fegefeuers um 1277 Jahre ab. Wer um die Mauern des Kirchhofs zu Ramin bei Laage einmal betend herumging, hatte seine zukünftige Pein um 40 Tage verringert. — In hoher Blüte stand ferner die Reliquienverehrung. Die höchste Anbetung genoß das Heilige Blut in Schwerin und in Doberan. Ersteres war ein Tropfen des Blutes Christi, in einen Jaspisstein geschlossen. Sein Anblick heilte viele Kranke, welche dann eine Abgabe zahlen mußten, die je nach dem Leibesgewicht verschieden groß war. Das Heilige Blut in Doberan verdankt seinen Ursprung einem Hirten aus Steffenshagen, der die im heiligen Abendmahl empfangene Hostie in seinem ausgehöhlten Hirtenstabe verbarg. Seine Herde war jetzt vor jeder Gefahr geschützt. Bald aber wurde dies Geheimniß entdeckt und die Hostie nach Doberan zurückgebracht, wo sie viele Wunder wirkte.

6. Klöster. — Als Höhepunkt der Frömmigkeit galt im Mittelalter das beschauliche Leben in den Klöstern. Die ersten, von den Cisterciensern gegründeten mecklenburgischen Klöster waren Pflanzstätten christlicher Barmherzigkeit und Sitz der Wissenschaften und Künste. Unter den Klöstern nahm Doberan die vornehmste Stellung ein: der Abt desselben durfte sich sogar des bischöflichen Ornat bedienen. Bald arteten jedoch die Klöster, deren Zahl gegen Ende des Mittelalters 27 betrug, in welchen 500 Nonnen und 700 Mönche lebten, zu Stätten weltlicher Lust und Zuchtlosigkeit aus.

7. Schulen. — Schulen für die Jugend des gemeinen Volkes kannte das Mittelalter nicht. Deshalb herrschte weithin größte Unwissenheit und finsterner Aberglaube. In den Städten waren alle Schulen Lateinschulen. Die erste deutsche Schule, in welcher Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt wurde, gründeten erst 1480 die „Brüder vom gemeinsamen Leben“ in Rostock. Für die höchste wissenschaftliche Ausbildung sorgte die Universität Rostock, welche am 12. November 1419 eröffnet wurde. Ihr Kanzler war der Bischof von Schwerin.

8. Judenverfolgungen. — Auch in Mecklenburg waren die Juden schweren Verfolgungen ausgesetzt. Die größte Judenverfolgung ereignete sich 1492 zu Sternberg. 27 Juden, 25 Männer und 2 Frauen, wurden auf dem Berge vor der Stadt, seitdem der Judenberg genannt, dem Flammetode übergeben. Alle Juden wurden des Landes verwiesen. Erst nach 200 Jahren durften wieder Juden in Mecklenburg einwandern.

IV. Die Reformationszeit.

12. Joachim Slüter.

1. Slüters Herkommen. — Joachim Slüter war 1490 zu Dömitz als eines Fuhrmanns Sohn geboren und mit seinem rechten Namen Kuzker geheissen. Der Knabe widmete sich dem geistlichen Stande und studierte in Rostock und Wittenberg, an letzterem Orte wurde er durch Luther und Melanchthon der Reformation gewonnen. Als ihr begeisterter Anhänger kehrte er 1521 nach Mecklenburg zurück, wo er an Herzog Heinrich dem Friedfertigen einen Gönner fand. Nachdem Slüter zwei Jahre als Lehrer an der Schule des Kirchspiels von St. Peter in Rostock gewirkt hatte, verlieh ihm Herzog Heinrich 1523 eine Predigerstelle an dieser Kirche.

2. Slüters Predigt. — Klar und vernehmlich verkündigte jetzt Slüter die freie Gnade Gottes in Christo. Die Zahl seiner Zuhörer war eine so große, daß die Menge nicht mehr Raum in der Kirche fand. Slüter mußte unter freiem Himmel predigen und schlug seine Kanzel an der Nordseite der Kirche unter einer Linde auf.

3. Slüters Leiden. — Je mehr der Anhang der katholischen Priester und Mönche abnahm, desto größer wurde ihr Haß gegen Slüter. Dieser war des Nachts in seinem Hause nicht mehr sicher; oft irrte er bis an den Morgen vor dem Thore umher. Man verspottete seine Anhänger und verweigerte den Mitgliedern seiner Gemeinde das kirchliche Begräbniß. Ihn selbst suchte man auf einem Abendessen, welches in der Herberge der Franziskanermönche bereitet war, zu vergiften; ein kleines Mädchen aber warnte und rettete den Reformator.

4. Slüters Heirat. — 1528 verheiratete sich Slüter mit Katharina Gele, der Tochter eines Schmiedes in der Altschmiedestraße. Den Spiel-leuten der Stadt war verboten worden, den Hochzeitzug mit Musik zu begleiten, aber die lutherischen Bürger ersetzten diesen Mangel durch Psalmen-gefang und das Geläute aller Glocken der Petrikirche.

5. Slüters Sieg. — Bald gewann die lutherische Gesinnung allgemeine Verbreitung in der Bevölkerung Rostocks. Auch im Räte wuchs die Stimmung für den glaubensmutigen Reformator. Ein Rathsherr, Heinrich Gerdes, war schon lange ein geheimer Anhänger Slüters gewesen; im Winter hatte er sich oft mit einer Laterne durch die Straßen geschlichen, um die Frühpredigt in St. Petri zu hören. Am 1. April 1531 gab der Rat dem Volkswillen nach und befahl die Einführung des evangelischen Gottesdienstes in allen vier Hauptkirchen. Bald fiel eine katholische Einrichtung nach der andern. Die Mönche verließen die Stadt; in ihren Klöstern wurden Schulen errichtet.

6. Slüters Tod. — Slüter überlebte die Frucht seiner Arbeit nicht lange. Der Bahnbrecher des reinen Evangeliums starb am Nachmittage des Pfingstsonntages, den 19. Mai 1532, der Sage nach an Gift. Slüter fand seine Ruhestätte an der Nordostseite des Petrikirchhofs; hier errichtete später die Stadt Rostock ihrem großen Reformator ein würdiges Denkmal.

13. Johann Albrecht I. 1547—1576.

1. Johann Albrechts Jugend. — Herzog Johann Albrecht, geboren zu Schwerin am 23. Dezember 1525, war von seinen Eltern katholisch erzogen, kam aber in seinem 14. Lebensjahre an den Hof seines lutherisch gesinnten Oheims Joachim II. von Brandenburg. Hier in Berlin ward er von der Macht des Evangeliums so ergriffen, daß er fortan ein begeisterter Anhänger der Lehre Luthers wurde. Nach dem Tode seines Vaters (1547) führte er bis zum Jahre 1552 die Regierung in Gemeinschaft mit seinem Oheim, Herzog Heinrich dem Friedfertigen.

2. Gründung der Landeskirche. — Beide Fürsten waren in dem Bestreben einig, dem Luthertum gesetzliche Anerkennung zu verschaffen. Zu diesem Zwecke schrieben sie auf den 20. Juni 1549 einen Landtag nach Sternberg aus. Hier vereinigten sich die Stände zu der feierlichen Erklärung, allezeit bei dem reinen Worte Gottes, wie Luther es gepredigt, verharren zu wollen. Der 20. Juni 1549 ist daher der Geburtstag unserer lutherischen Landeskirche.

3. Johann Albrecht als Kämpfer für die evangelische Freiheit. — Johann Albrecht erkannte klaren Blickes die Notwendigkeit, mannhaft für die im Deutschen Reiche unterdrückte evangelische Sache einzutreten. Deshalb schloß er sich dem „Königsberger Bündnis“ an, welchem auch sein Schwiegervater, Herzog Albrecht von Preußen, und später Kurfürst Moriz von Sachsen angehörte. Im Frühjahr 1552 begann der Kampf gegen den Kaiser. Johann Albrecht war mit 600 Reitern ins Feld gezogen. Sein Bruder Georg, wegen seines Wagemuts überall der „milde Jörg“ genannt, führte eine Abteilung Landsknechte, mit welcher er die Ehrenberger Klause stürmte und den Zugang nach Tirol erzwang. Bald fand er jedoch bei der Belagerung von Frankfurt a. M. seinen Tod. Mit seiner Leiche kehrte Johann Albrecht nach Mecklenburg zurück.

4. Johann Albrecht als Vollender des Reformationswerks. — Nach dem Ableben Heinrichs des Friedfertigen, der jedem gewaltsamen Vorgehen gegen den Papismus abhold gewesen war, hatte Johann Albrecht freie Hand, alle noch davon vorhandenen Reste auszurotten. Die Mönchs- und Nonnenklöster wurden aufgehoben. Das heilige Blut in Schwerin wurde vernichtet und lutherischer Gottesdienst im Dom eingeführt. Eine allgemeine Visitation gab über den Zustand von Kirchen und Schulen Bericht. Die innere Ausgestaltung der Landeskirche förderte der glaubenseifrige Herzog durch Einsetzung des Konsistoriums und Anstellung von sechs Landes-Superintendenten.

5. Johann Albrecht als Landesvater. — Neben der großen Fürsorge für die Kirche ließ sich Johann Albrecht die geistige Hebung seines Volkes durch die Schule angelegen sein. Oft kam er selbst in die Schulen und prüfte die Kenntnisse der Kinder. Als das vornehmste Kleinod des Landes schätzte er die Universität, die er aus tiefem Verfall zu hohem Glanz und neuer Blüte erhob, sodaß er den Namen des zweiten Gründers derselben verdient. Den größten wissenschaftlichen Ruhm unter den Lehrern der Universität genoß der Theologe David Chyträus. Johann Albrecht sorgte weiter für Hebung der Rechtspflege und Herstellung guter Verkehrs-

wege. In Gemeinschaft mit seinem Bruder Ulrich nahm er den Bau einer Wasserstraße Wismar-Schwerin-Dömitz in Angriff und ließ die „neue Elbe“ von Eldena bis Dömitz graben. Ferner entfaltete der kunstsiebende Fürst eine rege Bauhätigkeit. Unter seinen Schöpfungen nimmt der Fürstenhof in Wismar die erste Stelle ein; auch das Schweriner Schloß ließ er umbauen.

6. Johann Albrechts Gelehrsamkeit. — Johann Albrecht war ein Feind der trägen Ruhe und aller sinnlichen Genüsse; jede freie Stunde füllte er mit wissenschaftlichen Beschäftigungen aus. Unter Leitung des Gelehrten Mylius aus Meissen arbeitete er nach einem sorgsam aufgestellten Stundenplan. Sogar im Reisewagen und auf der Jagd führte er häufig Bücher mit sich. An Gesang und Musik fand er großen Gefallen. Mit noch größerer Vorliebe gab er sich astronomischen Studien hin; er ließ auch die erste Karte von Mecklenburg anfertigen.

7. Johann Albrechts Frömmigkeit. — Johann Albrecht war ein ernster Christ. Er las täglich in der heiligen Schrift, übersezte sie auch ins Lateinische. Von der Frömmigkeit und Tiefe seines persönlichen Glaubenslebens zeugen viele uns erhaltene Schriftstücke.

8. Johann Albrechts Ende. — In seinem Testamente setzte Johann Albrecht für die Thronfolge das Recht der Erstgeburt fest. Bald nach Neujahr 1576 erkrankte der Fürst auf einer Schlittenfahrt von Schwerin nach Wittenburg. Er verschied am Sonntag, den 12. Februar, erst 50 Jahre alt, und wurde in der Heiligen Blutskapelle des Schweriner Domes beigesetzt. In Johann Albrecht verehrt Mecklenburg einen seiner ausgezeichnetsten Fürsten, dessen Andenken bis auf den heutigen Tag gesegnet ist.

V. Die Zeit des Dreißigjährigen Krieges.

14. Wallenstein in Mecklenburg.

1. Das dänische Bündnis. — Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges regierten in Mecklenburg die beiden Brüder Adolf Friedrich I. und Johann Albrecht II. Das Land war unter sie geteilt; ersterer regierte über Mecklenburg-Schwerin, letzterer über Mecklenburg-Güstrow. Als das Ungewitter des im Süden tobenden Krieges dem Norden näherrückte, setzten auch die mecklenburgischen Herzöge ihr Land in Verteidigungszustand. Der niederländische Kreis, zu welchem Mecklenburg gehörte, hatte den König Christian von Dänemark, der als Herzog von Holstein deutscher Reichsfürst war, zum Kreisobersten gewählt. Von dessen geheimen, gegen den Kaiser gerichteten Plänen hatten unsere Herzöge keine Ahnung. Sie glaubten, die Rüstungen des Dänenkönigs seien ebenfalls nur auf Erhaltung des Landfriedens im niederländischen Kreise gerichtet. Der Kaiser erließ an die Herzöge ein Verwarnungsschreiben, auf welches diese beteuerten, daß sie sich nur gegen Unterdrückung und Überfall gerüstet hätten. Inzwischen waren Tilly

und Wallenstein in Niedersachsen eingerückt. Christian betrachtete das als Kriegsfall. Sein Waffengenosse Ernst von Mansfeld zog Wallenstein entgegen, wurde aber von diesem bei Dessau geschlagen. Die Dänen erlitten durch Tilly eine völlige Niederlage bei Lutter am Barenberge und zogen sich über die Elbe nach Mecklenburg zurück. Jetzt ermahnten auch die mecklenburgischen Stände ihre Herzöge, vom dänischen Bündnis abzulassen. Sie entschlossen sich aber erst dazu, als Tilly von Westen und Wallenstein von Osten her in Mecklenburg einrückten.

2. Die Entsetzung der Herzöge. — Die erbitterte Stimmung des Kaisers gegen die mecklenburgischen Herzöge verstand Wallenstein geschickt auszunutzen. Er stellte die Verbindung der Herzöge mit den Dänen als Verrat an Kaiser und Reich hin und forderte als Ersatz für die aufgewandten Kriegskosten die Belehnung mit Mecklenburg. Am 19. Juli 1628 wurde ihm diese erteilt. Die Stände suchten vergeblich das Land ihren Herzögen dadurch zu retten, daß sie sich erbieten, die Summen zu bezahlen, für welche das Land an Wallenstein verpfändet worden war. Es war aber Wallenstein nicht um das Geld zu thun, sondern um die Befriedigung seines Ehrgeizes, deutscher Reichsfürst zu werden. Die Herzöge wurden vom Kaiser des Landes verwiesen. Am 27. Juli 1628 hielt Wallenstein seinen feierlichen Einzug in Güstrow, das er zur Landeshauptstadt erkoren hatte.

3. Wallensteins Fremdherrschaft. — Mit fester Hand ergriff Wallenstein sofort die Zügel der Regierung. Er ließ die landständische Verfassung und die lutherische Landesreligion unangetastet, formte sonst aber alles nach seinem Geschmack um. Durch verschiedene Gesetze suchte Wallenstein Recht und Ordnung im Lande zu sichern; daneben war er auf Hebung von Handel und Gewerbe bedacht. Auch nahm er den alten Plan einer Kanalverbindung zwischen Elbe und Ostsee wieder auf. Obgleich der Plan nicht zur Ausführung gelangte, führt noch heute der Wasserlauf zwischen dem Schweriner See und der Ostsee im Volksmunde den Namen „Wallensteinigraben“.

4. Wallensteins Bruntfucht. — Zwar herrschte unter Wallensteins eisernem Regimente Zucht und Ordnung in Mecklenburg, aber das Land seufzte unter dem starken Drucke der Kontribution, die in der monatlichen Höhe von 30 000 Thalern entrichtet werden mußte. Wallenstein suchte durch ungeheuren Aufwand nach außen zu ersetzen, was ihm an Hoheit der Geburt abging. Stets war er von fürstlichem Gefolge umgeben. Jede seiner Mahlzeiten kostete eine Unsumme Geldes. Die Gemächer des Güstrower Schlosses ließ er mit kostbaren Tapeten prächtig schmücken.

5. Wallensteins Ziele. — Wallenstein verfolgte weite Ziele. Er wollte Mecklenburg zum Mittelpunkt der deutschen Seeherrschaft in der Ostsee machen und den schwedischen Einfluß beschränken. Dazu genügte ihm aber der Pfandbesitz Mecklenburgs nicht. Er verlangte vom Kaiser die erbliche Belehnung und erhielt sie. Auch die Stände wurden gezwungen, 1630 die Erbhuldigung zu leisten. Damit schien jede Hoffnung der Herzöge auf Wiedergewinnung ihres Landes verloren.

6. Die Verbannung der Herzöge. — Die beiden Herzöge waren trotzdem nicht müßig, ihr gutes Recht zu verteidigen. Sie fanden warme Unterstützung bei den deutschen Fürsten, welche sich durch die Erhebung des kühnen Abenteurers in den Reichsfürstenstand in ihrer Standesehre gekränkt fühlten.

Das rücksichtslose Verfahren des Kaisers gegen die mecklenburgischen Herzöge machte viele von ihnen um die eigene Sicherheit besorgt. Auf dem Kurfürstentage zu Regensburg 1630 setzte der Kaiser Wallenstein ab, gab aber den rechtmäßigen Herrschern ihr Land nicht zurück. Da kam ihnen Hilfe von einer anderen Seite.

7. Die Rückkehr der Herzöge. — Am 4. Juli 1630 war Gustav Adolf, ein naher Verwandter der mecklenburgischen Fürsten, auf deutschem Boden gelandet. Ihm schlossen sich die mecklenburgischen Herzöge an und bemächtigten sich mit seiner Hilfe wieder ihres Landes. Am 29. Juli 1631 zog Adolf Friedrich I. in Schwerin, zwei Tage später Johann Albrecht II. in Güstrow ein.

15. Mecklenburgs Kriegsdrangsale.

1. Die Erstürmung Neubrandenburgs. — Während der Schwedenkönig mit dem Hauptheere Kolberg belagerte, rückte Tilly mit 18 000 Mann in Mecklenburg ein und legte sich vor Neubrandenburg. General von Ruyphausen hielt die Stadt mit nur 2000 Schweden besetzt. Eine Aufforderung Tillys zur Übergabe der Stadt wurde zurückgewiesen. Nach einer dreitägigen Beschießung ließ Tilly am 19. März 1631 Sturm laufen und eroberte die Stadt. Ein furchtbares Morden begann. Von der schwedischen Besatzung wurden nur 50 gefangen, alle übrigen fanden einen grauenvollen Tod. Auch die friedlichen Bürger machte man nieder und schonte weder Alter noch Geschlecht. Dem Morden folgte eine allgemeine Plünderung, bei welcher die Sieger ebenfalls alle nur erdenklichen Greuel verübten. Nachdem die Festungswerke geschleift waren, zog Tilly ab, um sich nach Magdeburg zu wenden. Lange Zeit hindurch wurde in Neubrandenburg am Mittwoch nach dem Sonntag Reminiscere ein Buß- und Betttag unter dem Namen „Tilly-Tag“ begangen, und noch jetzt spricht man in der Bevölkerung von „Tillyn-Tiden“.

2. Die Schreckensjahre. — Nach der für die Schweden unglücklichen Schlacht bei Nördlingen machten die mecklenburgischen Herzöge ihren Frieden mit dem Kaiser. Daher hatte unser Land jetzt die Rache der Schweden zu erdulden. Am härtesten wurde Mecklenburg in den Jahren 1637 und 1638 mitgenommen. Im ersten Jahre drängte der kaiserliche General Gallas die Schweden auf Wismar zurück und behandelte Mecklenburg als erobertes Land. Städte und Dörfer wurden verwüstet, die Bewohner allen erdenklichen Martern und Qualen ausgesetzt. Im nächsten Jahre trieben die Schweden die Kaiserlichen wieder zurück und wütheten in derselben Weise. Die Saaten konnten nicht bestellt werden, bald war aller Vorrat an Getreide aufgezehrt. Eine allgemeine Hungerznot brach aus, zu welcher sich die Pest gesellte. Die Menschen starben wie Fliegen. In Neubrandenburg sollen 8000, in Güstrow 20 000 Einwohner und geflüchtete Landleute ums Leben gekommen sein. In den Jahren 1644 und 1645, als die Schweden unter Torstenson durch Mecklenburg nach Holstein vordrangen und die Kaiserlichen ihnen auf dem Fuße folgten, hatte Mecklenburg eine zweite Schreckenszeit durchzumachen.

3. Der Friede von 1648. — Der Westfälische Friede legte unserem Vaterlande schwere Opfer auf. Wismar, die Insel Böhl und das Amt

Neukloster mußten an Schweden abgetreten werden; auch durfte Schweden in Warnemünde lange Jahre einen Zoll erheben, der dem Rostocker Handel schwere Wunden schlug. Für diese Verluste erhielt Mecklenburg in den Bistümern Schwerin und Rakeburg und der Berechtigung, bei Boizenburg einen Elbzoll zu erheben, eine ungenügende Entschädigung. Dennoch war die Freude über das Zustandekommen des Friedens groß, und im ganzen Lande wurde auf Befehl Adolf Friedrichs I. ein Dankfest gefeiert.

VI. Die Zeit zwischen dem Dreißigjährigen und dem Siebenjährigen Kriege.

16. Land, Herrscher und Stände.

1. Die Folgen des Krieges. — Mecklenburg war durch den Dreißigjährigen Krieg fast zur Einöde geworden. Die Städte hatten etwa drei Viertel ihrer Bevölkerung, das platte Land noch mehr verloren. Kaum 50 000 Menschen wohnten im ganzen Lande gegen etwa 300 000 vor dem Kriege. Im Amte Stavenhagen waren von 5000 Einwohnern nur 329 übrig. Die Einwohnerzahl von Laage war auf 50 gesunken. In Jvenack wohnten nur 8 Personen. Sternberg war so verarmt, daß es nicht eine Steuer von 20 Thalern aufbringen konnte. Viele Dörfer waren gänzlich vom Erdboden verschwunden. — Schrecklich war auch die Verwilderung und Zuchtlosigkeit des Volkes, das während der Kriegszeit aufgewachsen war. Jegliche Gottesfurcht war aus den Herzen entschwunden, dagegen rohe Genußsucht und toller Aberglaube in dieselben eingekehrt. Die Hexenprozesse nahmen einen erschreckenden Umfang an. In jeder Stadt, ja sogar auf jedem Dorfe loderten die Scheiterhaufen. Die letzte Hexe ward 1697 zu Gastorf bei Doberan verbrannt. — Eine traurige Zeit begann auch für den durch den Krieg verarmten und stark verminderten Bauernstand. Man sprach den Bauern das Erbrecht an ihren Hufen ab und schlug letztere zum Hofacker. Dieser wurde noch durch die herrenlos brach liegenden Strecken Landes vergrößert. So entstanden Güter von ausgedehnter Größe. Während der Ritterstand an Macht und Ansehen zunahm, fiel der Bauernstand der Leibeigenschaft anheim. — Der Westfälische Friede, welcher die landesherrliche Gewalt der deutschen Fürsten bedeutend vergrößerte, war auch für die staatlichen Verhältnisse unseres Landes von wichtigen Folgen begleitet. Die Herzöge trachteten danach, ihre Machtvollkommenheit zu erweitern. Diesem Bestreben traten die Stände, welche sich auf ihre verbrieften Rechte stützten, nachdrücklich entgegen. So entstanden langjährige Streitigkeiten zwischen den Herrschern und Ständen, die erst durch den Landesgrundgesetlichen Erbvergleich von 1755 ihre Beendigung fanden.

2. Regenten. — Im Jahre 1658 starb Adolf Friedrich I. Ihm folgten sein Sohn Christian Louis I. (1658—1692) und dann des letzteren Neffen die drei Brüder Friedrich Wilhelm, Karl Leopold und Christian Ludwig II.

Friedrich Wilhelm (1692—1713). — In die Zeit seiner Regierung fiel der große nordische Krieg, welcher von Russen und Dänen gegen die Schweden geführt wurde. Dieser Krieg brachte neues Elend über unser Vaterland, weil Wismar in den Händen der Schweden war. Zu diesen Kriegsnöten und zu den Streitigkeiten mit den Ständen gesellte sich noch ein Erbfolgestreit wegen des Herzogtums Mecklenburg-Güstrow, dessen letzter Herzog Gustav Adolf 1695 gestorben war. Adolf Friedrich II., ein Schwiegersohn Gustav Adolfs, erhob Anspruch auf das erledigte Herzogtum. 1701 kam es zum „Hamburger Vergleich“. Danach erhielt Adolf Friedrich II. das Land Stargard und das Fürstentum Rakeburg, zusammen „Mecklenburg-Strelitz“ genannt.

Karl Leopold (1713—1747). — In die Zeit seiner Regierung fällt die Abfassung unseres Landesstatismus (1717). Die Streitigkeiten mit den Ständen erreichten unter Karl Leopold ihren Höhepunkt.

Christian Ludwig II. (1747—1756). Diesem weisen Fürsten gelang es, den unheilvollen Streit zwischen landesherrlicher und ständischer Gewalt zu beenden und dem Lande den ersehnten Frieden zu verschaffen. Am 18. April 1755 kam der „Landesgrundgesetzliche Erbvergleich“ zustande, der das noch heute gültige mecklenburgische Staatsgrundgesetz ist. Der Lieblingsaufenthalt Christian Ludwigs I. war das Jagdschloß zu Kleinow, welches ihm zum Andenken sein Sohn Friedrich Ludwigslust benannte.

3. Die Landesverfassung. — Nach dem L. G. G. E. B. zerfällt Mecklenburg in 3 Kreise: a) Der wendische Kreis mit der Vorderstadt Güstrow. b) Der mecklenburgische Kreis mit der Vorderstadt Parchim. c) Der stargardsche Kreis oder Mecklenburg-Strelitz mit der Vorderstadt Neubrandenburg. Für die Verwaltung unterscheidet man folgende Dreiteilung des Landes: Domanium (fürstlicher Besitz), Ritterschaft und Städte.

Der Landtag wird abwechselnd zu Malchin und Sternberg gehalten. Er wird durch die Vertreter der Landesherren, die Kommissarien, eröffnet. Mittelspersonen zwischen den Ständen und den Landesherren sind die Landräte, 8 an der Zahl. Ferner giebt es 3 Landmarschälle, deren Amt ein erbliches ist. Die Stände gliedern sich in Ritterschaft und Landschaft. Die Ritterschaft besteht aus den Rittergutsbesitzern adeligen und bürgerlichen Standes. Zur Landschaft gehören die Bürgermeister der Städte. Außer der Landtagszeit werden die Stände durch den „Engeren Ausschuß“ vertreten, der seinen Sitz in Rostock hat. Der Engere Ausschuß zählt neun Personen: zwei Landräte, drei Deputierte der Ritterschaft, einen Deputierten der Stadt Rostock und je einen Deputierten der 3 Vorderstädte.

VII. Die Neuzeit Mecklenburgs.

17. Friedrich der Fromme. 1756—1785.

1. Mecklenburgs Leiden im Siebenjährigen Kriege. — Bald nach dem Regierungsantritt des Herzogs Friedrich brach der Siebenjährige Krieg aus. Bei der heftigen Abneigung der Mecklenburger gegen die Preußen, welche

durch wiederholten Soldatenraub und andere Bedrückungen hervorgerufen war, nahm Friedrich gegen Preußen Partei, überließ die Kriegführung jedoch den Schweden. Diese zogen sich aber, als die Preußen kamen, nach Stralsund zurück. Die Preußen hausten fürchterlich im Lande, besonders im Jahre 1759. Jeder irgendwie brauchbare Mann, der sich blicken ließ, wurde „gepreßt“, d. h. unter die preußischen Soldaten gesteckt. Mehrmals konnten die Saaten nicht ordentlich bestellt werden, weil den Landleuten die Pferde genommen waren. Dem Notschrei unseres Landes gegenüber hatte der König von Preußen ein taubes Ohr. „Mecklenburg ist ein dicker Mehlsack“, sagte er, „klopft nur daran, es wird immer noch etwas Mehl herausfallen.“

2. Friedrich als Landesvater. — Mit liebewarmen Herzen und thatkräftiger Hand suchte Friedrich der Fromme die Wunden zu heilen, welche der Krieg seinem Lande geschlagen hatte. Durch eine sparsame Hofhaltung gab er seinem Volke ein anspornendes Vorbild. Besonderer Fürsorge erfreute sich die ländliche Bevölkerung, welche durch den Krieg am meisten gelitten hatte. Unter seiner Regierung fand auch der erste Anbau der Kartoffeln statt. Das geistige Wohl seines Volkes suchte Friedrich durch Einführung des allgemeinen Schulzwanges (1756) und Gründung eines Lehrerseminars (1782) zu fördern. Die Rechtspflege erfuhr durch Aufhebung der Folter (1769) eine wohlthätige Verbesserung.

3. Friedrichs Frömmigkeit. — Von seiner Großtante, der Herzogin Auguste zu Dargun, hatte Friedrich eine tiefe Frömmigkeit geerbt. Das Wohl der Kirche lag ihm sehr am Herzen. Er verordnete die Wiedereinführung der Konfirmation, welche außer Brauch gekommen war, und ließ 1764 das noch jetzt gültige Gesangbuch herausgeben. In Ludwigs-lust erbaute er eine prächtige Kirche. In dieser liegt er auch begraben.

18. Friedrich Franz I. 1785—1837.

1. Die Anfänge seiner Regierung. — Friedrich Franz I. war ein volksfreundlicher, von jedermann geliebter Fürst. Unter seiner Regierung schien Mecklenburg einer glücklichen Zeit entgegenzugehen. Die Kraft des Landes und der Wohlstand seiner Bewohner wuchs infolge einer andauernden Friedenszeit und einer Reihe gesegneter Ernten. In Doberan gründete Friedrich Franz 1793 Deutschlands erstes Seebad. Im Jahre 1803 glückte dem Herzog auch die Wiedergewinnung der im Westfälischen Frieden an Schweden verlorenen Gebietsteile. Gegen Zahlung von 1 875 000 Thalern trat Schweden Stadt und Herrschaft Wismar nebst den Äntern Pöl und Neukloster an Mecklenburg zum Pfandbesitze ab. Gegen Rückzahlung der Pfandsumme mit 3% Zinseszins kann Schweden nach Ablauf von 100 Jahren das verpfändete Gebiet wieder einlösen.

2. Die Franzosenzeit. — Obgleich Mecklenburg sich nicht am Kriege zwischen Preußen und Frankreich beteiligt hatte, brach nach der Schlacht von Jena (1806) doch eine traurige Zeit für unser Land an. Die Trümmer der preußischen Heere suchten sich nach Norden zu retten; Blücher zog mit 20 000 Mann durch Mecklenburg, dicht hinter ihm her 80 000 Franzosen. Letztere plünderten besonders auf dem platten Lande in entsetzlicher Weise. Die Soldaten schütteten abends das Geld oft scheffelweise auf den Scheunen-

dielen aus und teilten es alsdann unter sich. Unter nichtigem Vorwande nahm Napoleon alsdann vom Lande Besitz. Das mecklenburgische Wappen wurde von den öffentlichen Gebäuden entfernt und durch den französischen Adler ersetzt. Friedrich Franz mußte Mecklenburg verlassen und in Altona Schutz suchen. Zwar erhielt er im Tilsiter Frieden auf Fürsprache des Kaisers Alexander von Rußland sein Land zurück, wurde damit aber nicht der französischen Abhängigkeit ledig. Er mußte dem Rheinbunde beitreten, dem Handel mit England entsagen und in den Seestädten eine französische Besatzung behalten. Dem Zuge Napoleons nach Rußland mußten 1714 Landesjöhne folgen. Nur 35 Mann kehrten in die Heimat zurück.

3. Der Befreiungskrieg. — War Friedrich Franz der letzte deutsche Fürst gewesen, der dem Rheinbunde beigetreten war, so sagte er sich als erster wieder los. Am 25. März 1813 erließ er einen Aufruf zur Befreiung des Vaterlandes von der französischen Zwingherrschaft. Der Aufruf wurde von den Kanzeln verlesen und fand begeisterten Wiederhall in den Herzen des Volkes. Bereits am 1. Mai waren zwei Jägerregimenter, eins zu Fuß und eins zu Pferde, jedes 600 Mann stark, gebildet. Bald wurde Mecklenburg selber Schauplatz des Krieges, indem der französische General Davoust von Holstein aus in den westlichen Teil des Landes vordrang. Ihm gegenüber stand neben anderen Truppen auch die Lützowsche Freischar, in ihren Reihen Theodor Körner. Der Heldenjüngling fiel am 26. August bei Rosenberg zwischen Schwerin und Gadebusch; seine Leiche wurde bei dem Dorfe Wöbelin unter einer Eiche bestattet. Die mecklenburgischen Jäger hatten ihren Ruhmestag am 28. August im Gefecht bei Retschow. Hierauf zog sich Davoust aus Mecklenburg zurück. An dem weiteren Verlauf des Krieges hatten die Schwerinschen Truppen nur geringen Anteil. Dagegen war es den Strelitzer Husaren beschieden, an den großen Entscheidungsschlachten, welche im Herzen Deutschlands geschlagen wurden, hervorragenden Anteil zu nehmen.

4. Friedrich Franz I. Erhöhung und letzte Lebenszeit. — Auf dem Wiener Kongreß 1815 wurde Mecklenburg zum Großherzogtum erhoben. Der Thronfolger sollte Erbgroßherzog, seine jüngeren Brüder Herzöge heißen. Dem Großherzog und Erbgroßherzog gebührt die Anrede „Königliche Hoheit“, den Herzögen die Anrede „Hoheit“. Großherzog Friedrich Franz I. war nach Kräften bemüht, durch Aufhebung der Leibeigenschaft der Bauern, durch Verbesserung der Rechtspflege, des Schulwesens und der Verkehrswege seinem Volke ein rechter Landesvater zu sein. Von allen mecklenburgischen Regenten erreichte Friedrich Franz I. das höchste Lebensalter. Am 24. April 1835 feierte er unter dem Jubel der Bevölkerung sein 50jähriges Regierungsjubiläum. Am 1. Februar 1837 starb er, 81 Jahre alt, und wurde in der Kirche zu Doberan beigesetzt. Sein Andenken ist noch heute im mecklenburgischen Volke lebendig.

19. Paul Friedrich. 1837—1842.

1. Paul Friedrich als Thronerbe. — Paul Friedrich wurde am 15. September 1800 als Sohn des Erbprinzen Friedrich Ludwig und der Großfürstin Helene Paulowna geboren. Im Alter von drei Jahren verlor er seine Mutter; 1819 wurde er durch den Tod seines Vaters Erbgroßherzog.

1822 vermählte er sich mit der Prinzessin Alexandrine, der zweiten Tochter des Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise von Preußen. Das hohe Paar nahm seinen Aufenthalt in Ludwigslust, wo es ein zurückgezogenes, inniges Familienleben führte.

2. Paul Friedrich als Regent. — Im Jahre 1837 wurde Paul Friedrich durch den Tod seines Großvaters auf den Thron berufen. Sofort verlegte er seine Residenz nach Schwerin und ließ die Stadt durch zahlreiche Bauten vergrößern und verschönern. Die Paulsstadt und der Paulsdamm verdanken ihm ihre Entstehung und verewigen seinen Namen. Er verbesserte die Rechtspflege, ließ 1839 die Landesstrafanstalt Dreibergen errichten und 1840 das höchste Gericht des Landes von Parchim nach Rostock verlegen. 1840 begründete er auch die Taubstummenanstalt zu Ludwigslust. Für das Militärwesen besaß Paul Friedrich eine besonders lebhafte Neigung.

3. Paul Friedrichs Volkstümlichkeit. — Paul Friedrich war im hohen Grade volkstümlich. Sein Antlitz war offen und vertrauenerweckend, sein Wesen freundlich und mild. Er liebte es, mit seinem Volke zusammen zu kommen und sich oft unerkannt unter dieses zu mischen. Jeder Unterthan hatte unmittelbaren Zutritt zu ihm; jeder gerechten Beschwerde verschaffte er Abhülfe, für jeden Hülfbedürftigen hatte er ein mitfühlendes Herz und eine offene Hand.

4. Paul Friedrichs Ende. — Nur fünf Jahre war es Paul Friedrich beschieden, sich der Liebe und Verehrung seines Volks zu erfreuen. Im Februar 1842 erkrankte er sich bei Gelegenheit einer Feuersbrunst, zu der er bei kaltem Wetter in leichter Kleidung geeilt war. Am 5. März wurde der Erbgroßherzog Friedrich Franz von Bonn her ans Krankenlager des Vaters gerufen. In dessen Gegenwart traf der hohe Kranke seine letztwilligen Verfügungen, darunter auch die, daß er in Schwerin beigesetzt sein wolle. Dann empfing er das heilige Abendmahl, nahm zärtlichen Abschied von seiner Gemahlin und segnete seine Kinder. Als die Nacht vom 6. auf den 7. März sich ihrem Ende näherte, wünschte er noch einmal das Licht des Tages zu sehen. Bei anbrechendem Morgen verschied er.

Die dankbaren Bewohner Schwerins errichteten dem zweiten Gründer ihrer Stadt ein ehernes Standbild, welches im Jahre 1849 am 23. Februar, dem Geburtstage der verwitweten Großherzogin Alexandrine, feierlich enthüllt wurde. Letztere überlebte ihren Gemahl um 50 Jahre. Sie starb am 21. April 1892.

20. Friedrich Franz II. 1842—1883.

1. Jugendzeit. — Friedrich Franz II. war am 28. Februar 1823 als Sohn des Erbgroßherzogs Paul Friedrich und der Prinzessin Alexandrine von Preußen zu Ludwigslust geboren und verlebte hier seine erste Jugend. Frühzeitig trat ein reger Pflächteifer und eine ungewöhnliche Willenskraft an ihm hervor. Als sein Vater 1837 den Thron bestieg, kam der junge Erbgroßherzog nach Dresden aufs Gymnasium. 1840 bezog er die Universität Bonn und besuchte hier auch die Vorlesungen von Ernst Moritz Arndt. Mitten in seinen Studien traf ihn die Kunde von einer schweren Erkrankung seines Vaters. Er kam eben noch rechtzeitig in Schwerin an, um die letzten

Segenswünsche und Ratschläge des sterbenden Paul Friedrich zu empfangen. Im jugendlichen Alter von 19 Jahren übernahm Friedrich Franz II. die Bürde der Regierung.

2. Regierungsantritt. — Der junge Fürst wollte, soweit irgend möglich, Land und Leute mit eigenen Augen kennen lernen. Er durchreiste Mecklenburg nach allen Richtungen, um mit seinen Beamten und Unterthanen persönlich bekannt zu werden. Unterstützt durch ein ausgezeichnetes Gedächtnis, vermochte er sich eines Menschen, den er einmal gesehen, leicht wieder zu erinnern. Allen Gebieten wandte er seine ungeteilte Aufmerksamkeit zu.

3. Die Revolutionsjahre. — Die französische Februarrevolution 1848 schlug ihre Wellen auch nach Mecklenburg. Überall im Lande fanden stürmische Volksversammlungen statt und traten Reformvereine ins Leben. Friedrich Franz war freudig bereit, an der Einigung Deutschlands unter Preußens Führung mitzuarbeiten, und war auch von der Notwendigkeit einer Verbesserung der Landesverfassung überzeugt. Es kam auch eine Verfassung zustande, welche vom Großherzog am 10. Oktober 1849 genehmigt, durch den Freienwalder Schiedsspruch vom 12. September 1850 jedoch wieder beseitigt wurde. Die trüben Erfahrungen, welche diese unruhige Zeit dem Großherzog brachte, entmutigten ihn nicht, regten ihn vielmehr zu weiterem rüstigen Schaffen an. Er bestrebte sich, alle Spuren der Aufregung zu verwischen, Zucht und Ordnung wieder herzustellen.

4. Kirche. — Eine unermüdlige Thätigkeit entfaltete Friedrich Franz als Schirmherr und Ordner der Kirche. Als Organ für die Ausübung seiner oberbischöflichen Macht schuf er am 19. Dezember 1849 eine Behörde, den Oberkirchenrat. Sein früherer Lehrer, nachheriger Superintendent Kliefoth war die Seele desselben. Der fromme und werththätige Sinn des Großherzogs äußerte sich in zahlreichen Kirchenbauten. Unter seiner Regierung wurden 83 Kirchen neu erbaut und 113 einem völligen Umbau unterzogen. Die schönste von ihm erbaute Kirche ist die Paulskirche zu Schwerin. Auch viele milde Stiftungen und Wohlthätigkeitsanstalten verdanken ihm Begründung und Förderung, z. B. das Stift Bethlehem in Ludwigslust, das Rettungshaus in Gehlsdorf, der mecklenburgische Gotteskasten, das Anna-Hospital in Schwerin.

5. Schule. — In gleichem Maße erfreute sich die Schule der Fürsorge des Großherzogs. Der Universität Rostock errichtete er ein prächtiges Gebäude. Es wurde 1867 im Bau begonnen und am 27. Januar 1870 eingeweiht. Er verdoppelte die Einnahmen der Hochschule, sorgte für ausreichende Lehrmittel, ließ eine Reihe Nebengebäude erbauen und brachte so die Landesuniversität zu steigender Blüte. Ihrem dritten Gründer zu Ehren feiert die Universität alljährlich den 28. Februar. Den drei fürstlichen Gymnasien des Landes fügte er in Doberan ein neues hinzu. Viele Städte verdanken der edlen Anregung des Großherzogs die Gründung und Hebung höherer Schulen. Das Volksschulwesen war dem Großherzog besonders teuer. Seine Lieblingserschöpfung war das Seminar zu Neukloster, welches 1862 errichtet und vom Großherzog jährlich mindestens einmal besucht wurde. In Neukloster ward 1864 auch eine Blindenanstalt und bei Schwerin eine Idiotenanstalt errichtet. Oft besuchte der Großherzog die Schulen seines Landes und wohnte dem Unterrichte bei.

6. Kunst. — Von der Liebe des Großherzogs zur Kunst legen außer den zahlreichen Kirchen- und Schulbauten noch viele andere Bauschöpfungen ein beredtes Zeugnis ab. Das herrlichste Denkmal seines Kunstsinns setzte er sich in dem Neubau des Schweriner Schlosses, dessen Einweihung am 26. Mai 1857 stattfand. In dem 1882 erbauten Museum fanden die von seinen Ahnen gesammelten Gemälde, welche er selber durch Werke einheimischer Maler ansehnlich vermehrte, Ausstellung. In der Musik suchte und fand der Großherzog reiche Erquickung. Die Feier des Gottesdienstes erhöhte er durch Gründung eines Schloßchors; außerdem schuf er eine Hofkapelle, welche die bedeutendsten Meisterwerke weltlicher und geistlicher Tondichter in würdigster Weise aufzuführen vermochte. Über den Neubau des am 15. April 1882 abbrannten Hoftheaters traf er noch kurz vor seinem Tode eingehende Bestimmungen.

7. Handel, Gewerbe und Landwirtschaft nahmen unter der Regierung des Großherzogs lebhaften Aufschwung. Zahlreiche Eisenbahnen durchkreuzten das Land nach allen Richtungen. Zu besonderem Danke verpflichtete sich Friedrich Franz II. die bäuerliche Bevölkerung. Im Jahre 1867 führte er eine allgemeine Vererbpachtung sämtlicher Bauernstellen im Domanium durch. Die mecklenburgischen Bauern, welche bis dahin Zeitpächter gewesen waren, wurden jetzt Erbpächter und Eigentümer.

8. Friedrich Franz II. als Feldherr. — Ebenso hell wie in den Werken des Friedens strahlte der Ruhm des Großherzogs auf dem Felde der Ehre. Schon frühzeitig hatte sich der Fürst militärischen Studien hingegeben; er hielt es für seine Aufgabe, in Kriegszeiten seine Landeskinder selbst zu führen. Im Jahre 1866 legte er die erste Probe seiner Befähigung zur Heeresführung ab. Nach der Schlacht von Königgrätz führte er seine Mecklenburger als preussische Reserve nach Bayern. Da die Entscheidung des Krieges schon gefallen war, kam es nicht mehr zu großen Kämpfen. Nur am 29. Juni hatten die Dragoner und Jäger bei Seubottenreuth ein Gefecht zu bestehen. Durch seine Milde und Liebenswürdigkeit eroberte sich der Großherzog die Herzen seiner Gegner.

Um so größer war der Anteil Mecklenburgs am Feldzuge 1870/71. Außer dem Kaiser war Friedrich Franz II. der einzige regierende Fürst, welcher in diesem Kriege ein Kommando führte. Zunächst übernahm er den Küstenschutz an der Ostsee; am 25. August ging es nach Frankreich. Hier halfen unsere Truppen Metz belagern, eroberten die Festung Doull, lagen längere Zeit vor Paris und hatten dann heftige Kämpfe gegen die französische Voirearmee zu bestehen. Der blutrote Ehrentag der mecklenburgischen Truppen war der 2. Dezember, der Tag der Schlacht bei Loigny, der die Einnahme der Stadt Orleans zur Folge hatte.

9. Häusliches Leben. — Friedrich Franz II. vermählte sich am 3. November 1849 mit der Prinzessin Auguste von Reuß-Schleiz-Röhrig. Großherzogin Auguste starb am 3. März 1862. Die Kinder dieser Ehe sind: Friedrich Franz III., geb. 19. März 1851; Herzog Paul Friedrich, geb. 19. September 1852; Herzogin Marie, geb. 14. Mai 1854 (seit 1874 Großfürstin Maria Paulowna von Rußland); Herzog Johann Albrecht, geb. 8. Dezember 1857, vermählt mit der Prinzessin Elisabeth von Sachsen-Weimar.

Die zweite Ehe schloß der Großherzog am 12. Mai 1864 mit der Prinzessin Anna von Hessen. Großherzogin Anna starb bald nach der am 8. April 1865 erfolgten Geburt einer Tochter, die auch den Namen Anna empfing. Herzogin Anna starb in der Blüte ihrer Jugend am 8. Februar 1882.

Unter freudiger Teilnahme des Landes schloß der Großherzog ein drittes Ehebündnis am 4. Juli 1868 mit der Prinzessin Marie von Schwarzburg-Rudolstadt. Aus dieser letzten Ehe wurden geboren: Herzogin Elisabeth, 10. August 1869 (seit 1896 Erbgroßherzogin von Oldenburg); Herzog Friedrich Wilhelm, 5. April 1871 (starb am 22. September 1897 als Christ und Held beim Untergange des von ihm befehligten Torpedoboots S 26 an der Elbmündung vor Cuxhafen); Herzog Adolf Friedrich, 10. Oktober 1873; Herzog Heinrich, 19. April 1876.

Das innige Familienleben des Großherzogs bot dem ganzen Volke ein leuchtendes Vorbild. Im Kreise der Seinen suchte Friedrich Franz II. seine Erholung. Die Einfachheit der Lebensweise, der ungezwungene Verkehr unter allen Gliedern der großherzoglichen Familie war herzerquickend. In allen Heimsuchungen, welche den Großherzog trafen, bewährte er sich als ein im Glauben tiefgegründeter und allezeit hoffnungsfreudiger Christ.

10. Tod. — Am 7. März 1882 beging der Großherzog sein 40jähriges Regierungsjubiläum, bei dessen Feier er die Worte sprach: „Mein ganzes Herz schlägt dem mir anvertrauten Lande und unserem großen deutschen Vaterlande, und so wird es bis zu meinem letzten Atemzuge bleiben.“ Bei der körperlichen Rüstigkeit des geliebten Fürsten durfte das Land noch auf eine lange Regierungszeit für ihn hoffen. Dieser Wunsch sollte sich jedoch nicht erfüllen. Am 5. April 1883 fuhr der Großherzog bei scharfem Winde im offenen Wagen von Schwerin nach Parchim, um das dortige Dragonerregiment zu besichtigen. Die Erkältung, welche er bei dieser nächtlichen Fahrt davontrug, verschlimmerte sich, als in der Nacht vom 8. auf den 9. April in Schwerin ein Feuer ausbrach. Der Großherzog eilte zur Brandstätte und kehrte erst nach längerer Zeit zurück. Am nächsten Morgen wollte er nach Italien reisen, um seinen Sohn, den erkrankten Erbgroßherzog, zu besuchen, mußte sich jedoch zu Bette legen. Bald brachte eine Lungenentzündung sein Leben in Todesgefahr. Nach einem ergreifenden Abschied von den Seinen, und nachdem er seinen Minister beauftragt, dem Lande seinen Dank für die ihm gehaltene Liebe und Treue auszusprechen, entschlief Friedrich Franz II. am Jubilate-Sonntag, 15. April 1883, morgens 10 $\frac{1}{2}$ Uhr. Die Trauer des Landes war unbeschreiblich. Kaiser Wilhelm I. reiste sofort nach Empfang der Trauerbotschaft nach Schwerin und brach in die Klage aus: „Ich habe den treuesten Verwandten und Anhänger meines Landes und meiner Regierung verloren.“

21. Friedrich Franz III. 1883—1897.

1. Friedrich Franz III. als Thronerbe. — Friedrich Franz III. wurde am 19. März 1851 zu Ludwigslust geboren. Die ersten Kinderjahre verlebte der junge Erbgroßherzog unter der sorgfältigen Erziehung und Pflege seiner ausgezeichneten Mutter. Seine spätere Kindheit war oft durch Krankheit getrübt. Im Jahre 1866 wurde der Erbgroßherzog konfirmiert und kam auf das Bisthumische Gymnasium zu Dresden. Nachdem er hier die Ab-

gangsprüfung bestanden, bezog er im Frühjahr 1870 die Universität Bonn. Durch den Ausbruch des französischen Krieges erlitten seine Studien eine längere Unterbrechung. Im Gefolge König Wilhelms I. begab sich der Erbgroßherzog nach dem Kriegsschauplatz und wohnte den Schlachten von Gravelotte und Sedan bei. Nach Beendigung des Krieges wurde das Universitätsstudium wieder aufgenommen und 1874 in Kiostock beendet. Nunmehr folgte eine längere Bildungsreise nach Ägypten und dem Orient. Bald nach der Rückkehr trat der Erbgroßherzog in das Garde-Kürassier-Regiment zu Berlin ein. Am 24. Januar 1879 vermählte sich der Thronfolger mit der Großfürstin Anastasia von Rußland, geb. 28. Juli 1860. Dem hohen Paare wurden drei Kinder geboren: Herzogin Alexandrine, 24. Dezember 1879 (jetzt Prinzessin von Dänemark); Friedrich Franz IV., 9. April 1882; Herzogin Cäcilie, 20. September 1886.

2. Friedrich Franz III. als Regent. — Am 15. April 1883 wurde Friedrich Franz III. auf den Thron seiner Väter berufen. Die edlen Eigenschaften seines Herzens, sein offener Blick für alles Wahre und Gute erwarben ihm schnell die Anhänglichkeit der Bevölkerung. Leider war es ihm nicht vergönnt, dauernd in der Mitte seines Volkes zu weilen. Ein quälendes Leiden, zu welchem eine schwere Erkrankung im Winter 1882 den Grund gelegt, nötigte den Landesherrn, die rauhe Jahreszeit im sonnigen Süden zu verbringen. Der edle Fürst litt unter dieser Notwendigkeit um so schwerer, als er mit ganzem Herzen an der Heimat hing. Ungeachtet seiner Leiden widmete sich der Großherzog doch fortgesetzt der Wohlfahrt des Landes und der Erfüllung seiner Pflichten. Als im Frühjahr 1888 die Elbüberschwemmung in der Dömiger und Boizenburger Gegend große Verheerungen anrichtete, stiftete der Großherzog eine Medaille für freiwillige Hilfe in Wasserschadnot und erwirkte den Geschädigten eine Landeshilfe. Das Eisenbahnwesen des Landes wurde seit 1889 verstaatlicht und die Regulierung der Wasserstraßen gefördert. Das Schulwesen Mecklenburgs erfuhr durch mehrere Gesetze wirksame Verbesserungen.

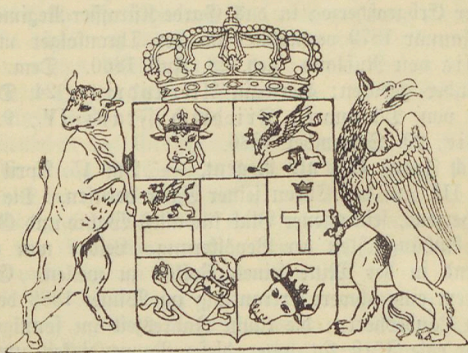
3. Friedrich Franz III. Tod. — Die Wünsche und Hoffnungen des Volkes auf völlige Gesundung des geliebten Landesherrn sollten sich nach Gottes Willen nicht erfüllen. Ein erneuerter heftiger Krankheitsanfall schwächte seine Kräfte so sehr, daß alle Kunst der Ärzte vergeblich war. Am Abend des 10. April 1897 erlag der fromme Dulder in Cannes am Gestade des Mittelmeers seinen mit unendlicher Geduld getragenen Leiden. Die feierliche Beisetzung erfolgte am 21. April in der Helenen-Paulowna-Kapelle zu Ludwigslust.

4. Die Regentschaft. — Da der Erbe des verwaisten Thrones, Friedrich Franz IV., beim Tode seines Vaters eben erst sein 15. Lebensjahr vollendet hatte, überkam bis zu seiner Volljährigkeit (9. April 1901) Herzog Johann Albrecht die Regentschaft des Landes. Der Herzog-Regent ergriff mit fester Hand die Zügel der Regierung und verstand es, durch unablässige Thätigkeit und ernste Pflichterfüllung sich die Verehrung und das Vertrauen der Bevölkerung in reichstem Maße zu erwerben.

Anhang.

Das mecklenburgische Wappen.

Das mecklenburgische Wappen in einfacher Gestalt ist ein



Stierkopf; das vollständige Wappen besteht aus sechs Feldern und einem Mittelschilde. Es erinnert an die sieben Landesteile, aus denen im Laufe der Zeiten unser Vaterland erwachsen ist.

1. **Herzogtum Mecklenburg:** Auf goldenem Grunde ein schwarzer Stierkopf mit aufgerissenem roten Maule und ausgestreckter roter Zunge. Auf dem Kopfe trägt er silberne Hörner und eine goldene Lilienkrone. 2. **Herrschaft Rostock:** Auf blauem Grunde ein goldener Greif mit ausgestreckter Zunge und aufgehobener rechter Vorderklaue. 3. **Fürstentum Schwerin:** Ein quer geteiltes Feld; in der oberen blauen Hälfte befindet sich ein goldener Greif, in der unteren silbernen Hälfte ein grünes Viereck. 4. **Fürstentum Rügen:** Auf rotem Grunde befindet sich ein silbernes Kreuz mit goldener Krone. 5. **Herrschaft Stargard:** Auf rotem Grunde ein silberner weiblicher Arm mit goldenem Ringe zwischen Daumen und Zeigefinger. 6. **Fürstentum Wenden:** Auf goldenem Grunde ein schrägliegender Stierkopf mit silbernen Hörnern und goldener Lilienkrone, aber mit geschlossenem Maule. 7. **Grafschaft Schwerin:** Der quer geteilte Mittelschild; die obere Hälfte ist rot, die untere golden.

Das Wappen wird von einem Stier und einem Greif gehalten und ist mit der Königskrone geschmückt.

Der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz führt Wappen und Titel mit dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin gemeinschaftlich. Der Titel beider Großherzöge lautet: „Großherzog von Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Schwerin und Rügen, auch Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr.“

Die mecklenburgischen Landesfarben sind blau, gelb, rot.

In Wilh. Werthers Verlag, Rostock

sind erschienen:

Benjes, C., Grundriß der Mecklenburgischen Geschichte. 6 Bogen.
80 Pf. kart. Für höhere Schulen und zum Selbstunterricht.

130 Volkslieder für den Schulgebrauch. Vermehrte und durchgesehene
Auflage der vom Seminarlehrer-Kollegium in Ludwigslust ausgewählten
100 Volkslieder. 30 Pf.

Bestes und billigstes Liederbuch für mecklenburgische Schulen. An
über 100 Schulen des Landes im Gebrauch.

Decker, W., Biblische Geschichte nebst dem für mecklenburgische Schulen
verordneten religiösen Lernstoff. 2. Auflage.

A. 160 Geschichten mit Anhang 1 Mark geb.

B. 88 Geschichten mit Anhang 60 Pf. geb.

Einführungen sind seitens der obersten Schulbehörde stets genehmigt worden.

Verordnung, betr. die Prüfung von Lehrerinnen, vom 13. Mai 1895.
25 Pf.

Sprengel, Auguste, Alt-Mecklenburg und seine Fürsten. Festgabe
zu Großherzogs Geburtstag. 50 Pf.

Vortrefflich geeignet für Schulfeiern.

Hink, Aug., Christnachtfeier in der Volksschule. Mit Noten 30 Pf.

Bircher, E., Jugend- und Turnspiele. 2.—4. Auflage. 80 Pf.

Krause, Ernst H. L., Mecklenburgische Flora. 3,20 Mark brosch.,
3,80 Mark geb.

Evers, H., Die biblische Geschichte und deren Behandlung auf der
Unterstufe 1- bis 2-klassiger Volksschulen. 2. Auflage. 1,50 Mark.

Kunze, Aug., Ausgeführte Katechisationen über zweimal 48 biblische
Historien des Alten und Neuen Testaments. Für Volksschullehrer.
2. Auflage. 2 Teile à 3,60 Mark.

Kunze, A., Evangelien-Katechisationen, Epistel-Katechisationen
à 3 Mark.

Dornblüth, Dr. Otto, Nervenarzt, Gesunde Nerven. Ärztliche Beleh-
rungen für Nerventranke und Nervenschwache. 2. Aufl. 2,50 Mark
kartoniert.



Mecklenburgische

für

Volks- und Schulen.

Rostock.

H. Werthers Verlag.

1898.

